Die Betonung der Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

vorgelegt von

Fritz Grüninger

Lehramtspraktikant in Waldshut a. Rh.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Freiburg im Breisgau

C. A. Wagners Hof- und Universitätsbuchdruckerei

1914

Referent:
Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Kluge.

Dekan
Prof. Dr. Hermann Thiersch.

Meinen lieben Eltern

in treuer Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545322_0030

Einleitung.

Der Stand der Frage.

Einige dreisilbige Wörter (wie z.B. *Holúnder, Wachólder, Forélle, Hornísse, lebéndig* u. a.) machen durch ihre heutige Betonung der Mittelsilbe einen dem germanischen Akzentgesetz durchaus widersprechenden Eindruck. Bei diesen Wörtern, denen ursprünglich die Betonung der ersten Silbe zukam, muß also eine Verschiebung des Akzentes von der ersten auf die zweite Silbe stattgefunden haben. Mit diesen Ausnahmen, die nicht mehr den altgermanischen, sondern einen neueren, deutschen Akzent tragen, beschäftigt sich die folgende Abhandlung. Eine befriedigende Erklärung der Verlegung des Akzentes von der Stammsilbe auf die Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern ist bis jetzt nicht gefunden worden, obwohl man verschiedentlich versucht hat, diese Erscheinung zu begründen. Die wichtigsten Erklärungsversuche sollen nun zunächst erörtert werden.

Behaghel sieht in dieser Akzentverschiebung das Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung (Grundriß I S. 687 § 31 und „Die deutsche Sprache" 1907, S. 196, 197). Ein Streben nach bequemerer Verteilung des Silbengewichts macht sich namentlich geltend *„bei Zusammensetzungen oder Wörtern, die so aussehen:* $\times \acute{\times} \grave{\times}$ *dann, wenn dem Sprachgefühl gar nicht zum Bewußtsein kommt,*

daß ein zweites Glied durch ein erstes nähere Bestimmung erfährt. Das muß ganz notwendig eintreffen, wenn die Lautgruppe, die als zweites Glied sich darstellt, außerhalb der Verbindung kein selbständiges Dasein besitzt. Man betont notwéndig neben nótwendig, weil ein wendig nicht besteht." So begreift sich dann auch die Betonung von *Forélle, Holúnder* und *lebéndig*. Diese Wörter waren im Mhd. auf der ersten Silbe betont und waren einfache abgeleitete Wörter. Da es aber im Nhd. weiter keine Belege für die Ableitung *-endig, -under* und *-elle* gab, so verfuhr man auch hier nach dem Grundsatz der bequemeren Gewichtsverteilung.

Wenn Kluge (Etym. Wb. unter *lebendig*) die Betonung der Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern wie *Holúnder, Forélle* usw. auf die Schwere ihrer Mittelsilbe zurückführt, so ist dies im Grunde dieselbe Erklärung, denn es ist damit gesagt, daß es dem Sprachgefühl angemessen oder bequem ist, in einem Wort mit schwerer Mittelsilbe dieser den Ton zu geben.

Luick (Ztschr. d. allg. d. Sprachv. IV, 1889, Sp. 33) äußert gelegentlich der Besprechung der Betonung des Wortes *Hauptzóllamt* dieselbe Ansicht, die Behaghel vertritt: „*Man betont in Wien Hauptzóllamt im Gegensatz zu Hauptpóstamt. Da außerdem das Wort aus drei schweren Silben, die bequemere Gewichtsverteilung erfordern, besteht, ist die Sache noch begünstigt.*" Auch bemerkt Luick in Übereinstimmung mit Behaghel, daß Wörter, deren Zusammensetzungen nicht mehr klar sind, den Ton leichter verschieben als solche, deren Bestandteile sich deutlich erkennen lassen.

Kauffmann (Gramm. 4. Aufl. § 36) ist der Ansicht, daß diese Akzentverschiebung vermutlich in satz-

rhythmischen Gruppen wie *séhr lebéndig, Báchforélle, Bérgholúnder* erfolgt sei, die den Typen *vórsichtig : únvorsíchtig, úrteile : vórurtéile* analog sind.

Hoffmann-Krayer (Ztschr. f. d. U. VIII, 1894, S. 757) stimmt ebenfalls mit den vorausgehenden Erklärungen für Wörter, die keine Analoga neben sich hatten, überein. So waren z. B. *frohlócken, willfáhren, willkómmen, schmarótzen, Holúnder, Schlaráffe,* wie auch er zugibt, leicht dem Streben nach Gewichtsverteilung ausgesetzt. Für andere Wortgruppen dagegen weicht seine Ansicht von den vorigen ab.

Während bei allen diesen Erklärungen das natürliche Sprachgefühl den Ausgangspunkt der Begründung bildet, führen andere die Akzentverschiebung auf künstlichen Einfluß zurück.

So schreibt z. B. Wilmanns (Gramm. I § 340, 2): *„Die merkwürdige Akzentverschiebung der Wörter Holúnder usw. ist wohl durch schulmeisterliches Streben, den verstummenden Silben Geltung zu verschaffen, entstanden.“*

Dieselbe Ansicht vertritt Hildebrand (Ztschr. f. d. U. VI, 1892, S. 641 und VII, 1893, S. 91), allerdings nur in Bezug auf das Adjektiv *lebéndig.*

Schröder (P. B. B. XXXII S. 120 ff.) bestreitet, daß bei *Holúnder, Wachólder, Maßhólder, Forélle, Hermelín, Hornísse, lebéndig* überhaupt eine Akzentverschiebung stattgefunden habe. Er behauptet vielmehr, die heutige Betonung dieser Wörter sei aus deren Schriftbildern entstanden, nicht aus der lebendigen Sprache. *„Die Schriftbilder aber haben keine Akzente — die deutsche Schrift kennt überhaupt keine Akzente — und wo kein Akzent vorhanden ist, da kann auch keiner verschoben werden, sondern nur gesetzt werden, entweder richtig, oder, wie in*

unserem Falle, falsch“ (Beitr. XXXII S. 125). Man habe also das Schriftbild *Holunder* gelesen wie alle übrigen Wörter desselben Typus, und das sind nur Fremdwörter mit dem Ton auf der vorletzten Silbe: *Gamánder, Kalénder, Oleánder, Zylínder* usw. Ebenso habe man *Forélle* betont wie *Bagatélle, Gazélle, Kapélle* usw. und *Hornísse* wie *Narzísse, Melísse* usw. Derselben Ansicht sind auch bezüglich der Wörter *Forélle* usw. Minor (Nhd. Metrik, Straßb. 1893) und Hoffmann-Krayer (Ztschr. f. d. U. VIII, 1894, S. 757).

Diese Erklärungen beziehen sich auf die Akzenterscheinung der betonten Mittelsilbe im allgemeinen. Außerdem wurden speziell für die Betonung des Adjektivs *lebéndig* noch einige besondere Begründungen versucht.

Heyne (DWb. unter *lebendig*) nimmt an, daß bei *lebendig* die Akzentverschiebung durch Angleichung an ähnliche Wortbildungen auf *ig*, die den Ton auf der Mittelsilbe tragen, vor sich gegangen sei. „*Im 16. Jahrh., wo das Wort von allen anderen ähnlichen Bildungen allein übrig geblieben ist und neben einer Reihe von Ableitungen steht, die den Hochton unmittelbar vor der Ableitungssilbe ig haben, beginnt lebendig sich nach diesen zu richten (beständig, verdächtig, gefräßig, ergibig, gewärtig usw.).*“

Dieser Ansicht schließt sich auch Begemann an (Ztschr. f. d. U. VI, 1892, S. 844).

In ähnlicher Weise führt Schröder (Beitr. XXXII S. 128) die heutige Betonung des Adjektivs auf Angleichung an andere Adjektive auf *-endig, -ändig* zurück. „*Da die Betonung lébendig durch analog gebildete Adjektive, deren es überhaupt nur sehr wenige und auch nur wenig gebräuchliche gegeben hat, nicht gestützt wurde, und das*

le nicht als betontes Präfix aufgefaßt werden konnte, so mußte das akzentlose Wortbild lebendig natürlich wie jedes andere desselben Typus, d. h. wie ein unkomponiertes Adjektiv auf -endig, -ändig gelesen werden, also mit dem Ton auf -én."

Dagegen sagt Hildebrand (Ztschr. f. d. U. VI, 1892, S. 641 und VII, 1893, S. 91), daß die Betonung *lebéndig* unter dem Einfluß der Schule aufgekommen sei. Das denkende Sprachbewußtsein, das seit dem 15./16. Jahrh., wo man bestrebt war, dem gesprochenen Wort gegenüber die alte volle Form wiederherzustellen, lebhafter wurde, habe an der alten Betonung, welche die Verkürzung des Wortes zu *lemtig, lentig* verursacht hatte, Anstoß genommen, und, um der alten, etymologisch berechtigten Form wieder Geltung zu verschaffen, sei in der Schule auf das dem Verfall preisgegebene *e* der Mittelsilbe besonderer Nachdruck gelegt worden. „*Es heißt ja nicht léhmdg, es heißt lebéndig.*" So etwa habe der Lehrer die Aussprache des Schülers korrigiert. Demnach wäre unsere heutige Betonung des Wortes *lebéndig* eine gewaltsam herbeigeführte Rekonstruktion der alten Form.

Schließlich sei noch ein Begründungsversuch erwähnt, der sich auf die Betonung solcher dreisilbiger Wörter bezieht, die oft mit Emphase gesprochen werden, so daß zunächst die zweite Silbe ebenso stark betont wird wie die erste, z. B. *vórzûglich*, und schließlich die erste unter den Ton der zweiten sinkt: *vòrzûglich, vòrtréfflich, àbscheúlich, ùnglaúblich, ùnmöglich, ùndénkbar* (Luick, Ztschr. d. allg. d. Sprachv. IV, 1889, Sp. 33). Minor (Nhd. Metrik, Straßb. 1893) verweist besonders auf die emphatische Aussprache der Adjektive bei der

Anrufung Gottes: *dreieínig, dreifáltig, allmächtig, allwissend, allgütig, barmhérzig.* Ebenso auch Hoffmann-Krayer (Ztschr. f. d. U. VIII, 1894, S. 757). Auch schlechte Versbetonungen, wozu der Jambus verleitete, hatten nach Luick Einfluß auf die Betonung (Ztschr. d. allg. d. Sprachv. IV, 1889, Sp. 33).

In der folgenden Abhandlung sei nun zunächst das Alter und der Umfang der Akzentverschiebung in dreisilbigen Wörtern — soweit dies nach den benützten Quellen möglich ist — festgestellt. Im zweiten Abschnitt wird das Ergebnis der Untersuchung zusammengefaßt, und der dritte Abschnitt versucht zu zeigen, welcher der soeben erwähnten Erklärungen der hier angestellten Untersuchung zufolge die größte Wahrscheinlichkeit gebührt.

Auf zweierlei Arten lassen sich ältere Akzenterscheinungen feststellen: Die Betonung kann erstens erschlossen werden aus dem rhythmischen Sprachgebrauch der Dichter, und zweitens legt bei manchen Wörtern die Lautgestalt selbst Zeugnis von ihrer Betonung ab (so z. B. beweist die Form *Falterbach* für den Ortsnamen *Affalterbach* die Mittelsilbenbetonung).

Die Feststellung der Betonung aus der Rhythmik der Dichter ist wesentlich dadurch erschwert, daß im ausgehenden Mittelalter und Frühnhd., also gerade in der Zeit, die sicher am meisten Aufschluß über das Aufkommen des neuen Akzentes geben könnte, die Verstechnik sehr verwildert ist. Ich lege für die Rhythmik der kurzen Reimpaare des 16. Jahrhs. das Resultat der Untersuchungen Helms und Sommers zu Grunde (Helm, Zur Rhythmik der kurzen Reimpaare des 16. Jahrhs., Diss., Heidelberg 1895; Sommer, Die Me-

trik des Hans Sachs, Rostock 1882). Nach diesen beruht der Reimvers des 16. Jahrhs. auf fester Silbenzahl und regelmäßigem Wechsel zwischen Hebung und Senkung, allerdings unter Verletzung der natürlichen Betonung. Aber vielleicht war gerade diese unregelmäßige Betonung der Dichter von Einfluß auf die Sprache. Diese Vermutung spricht, wie oben schon erwähnt wurde, Luick aus. Von zwingenderer Beweiskraft als im Versinnern sind die Belege am Versschluß, im Reim. Hier sind, wie Helm bemerkt, die Fälle verletzten natürlichen Akzentes ` sehr selten. Auch bei den mhd. Versen liegt eine Schwierigkeit vor. Da viele Verse auf verschiedene Weise gelesen werden können, läßt sich auch hier die Betonung der fraglichen Wörter nicht immer mit Sicherheit ermitteln. Aber Reime (wie z. B. *Almósen: buosen*) in sonst unanstößigen mhd. Versen beweisen nach Kluges Ansicht (Literaturblatt 1906, No. 12, Sp. 397) zwingend Paroxytonierung. Auch Wallner (Beitr. XXXIII, 1908, S. 15—16) hält derartige Reime (*ameizen : gereizen* usw.) als beweiskräftig für Paroxytonierung.

Kauffmann dagegen (Deutsche Metrik § 122) sagt: „*Die metrischen Hauptikten liegen auf den Stammsilben von Hauptwörtern (oder ev. Formwörtern), und zwar fällt der Iktus stets auf die Stammsilbe.*" Er bestreitet also, daß in mhd. Versen die erste Silbe jemals in die Senkung treten könnte, so daß die zweite den Hauptton bekommt. Ausgenommen sind nach seiner Theorie Zusammensetzungen mit *all-*, *un-* und *voll-*. Bei Zusammensetzungen mit *un-* und *all-* ist eine doppelte Betonungsweise geläufig, und *voll-* gibt vor Verbis regelmäßig den Iktus an die zweite Hälfte ab. Aber auch, wenn man

die Möglichkeit einer Paroxytonierung in mhd. Versen leugnet, so muß man doch in Reimen wie *Lampárten : warten, Ottácker : wacker, ámeizen : gereizen,* wenn die Metrik des Verses dazu stimmt, auf der zweiten Silbe einen Nebenton annehmen, der dem Ton auf der ersten Silbe an Stärke mindestens gleichkommt, und der dann wohl imstande ist, den Hauptton schließlich an sich zu reißen.

Erster Abschnitt.

Untersuchung über das Alter und den Umfang der Betonung der Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern.

Da die Betonung der Mittelsilbe in zusammengesetzten Wörtern, deren erste Silbe *all-*, *un-* oder *voll-* ist, zeitlich am weitesten zurückreicht, so werden diese in erster Linie behandelt. Dann folgen die übrigen hauptsächlichsten der hierher gehörenden Wörter in alphabetischer Ordnung, und in dritter Reihe werden einige dreisilbige Eigennamen erörtert. Die Belege der einzelnen Wörter sind geographisch und chronologisch geordnet, und zwar empfiehlt sich bezüglich der geographischen Ordnung die Einteilung: Süddeutschland (Österreich, Steiermark, Kärnten, Tirol, Schweiz)—Mitteldeutschland—Norddeutschland eher als die rein sprachliche: Oberdeutschland—Mitteldeutschland—Niederdeutschland; denn es handelt sich bei der Gruppierung auch um spätere Dichter des 17. und 18. Jahrhs., die der rein sprachlichen Einteilung nicht mehr untergeordnet werden können.

I. Zusammensetzungen mit *all-*, *un-* und *voll-*.

„*Die Betonung der ersten Silbe jedes Wortes*“, schreibt Lachmann (Kleine Schriften S. 366), „*bleibt Regel in*

sämtlichen deutschen Sprachen, obgleich wir sie bereits erschüttert finden, wo wir die Betonung zuerst kennen lernen.“ Solche Unregelmäßigkeiten in der Betonung zeigen die Zusammensetzungen mit *all-*, *un-* und *voll-* schon in der ahd. Zeit. Composita, deren erste Silbe *all-*, *un-* oder *voll-* ist, geben schon im Ahd. den Akzent oft an den zweiten Bestandteil des Wortes ab.

A. Zusammensetzungen mit *all-*.

Neben der alten, regelmäßigen Betonung der ersten Silbe, welche z. B. im Wessobrunner Gebet durch die Alliteration bestätigt ist (*enti dō was der eino almahtīco cot*), findet sich bei Otfrid teilweise eine abweichende Betonung. „*Adjectiva, Participia und Adverbia mit dem untrennbaren ala verbunden, nehmen ihm den Hochton ab (z. B. alawáltendan I 5 V. 23), da hingegen in Substantiven die regelrechte Betonung vorherrschend ist, aber nicht allgemein*“ (Lachmann, Kleine Schriften S. 375). Auch im Mhd. ist, wie Kauffmann (Deutsche Metrik § 122) bestätigt, bei Zusammensetzungen mit *all-* eine doppelte Betonungsweise geläufig. Das bis in die frühnhd. Zeit reichende Schwanken der Betonung sei an dem Adjektiv *allmächtig* nachgewiesen.

allmächtig. [Süddeutschland] Friedrich von Sonnenburg: *Got, herre, an' ane genge und ouch an' ende almẻhtic Got* (Minnesinger, herausg. v. Fr. H. v. d. Hagen).

Jansen Enikels Weltchronik hat den Ton auf der ersten Silbe: *dannoch wolt er niht undertān sīn dem álmehtìgen got* (V. 7511). – *wie lützel ich erbarme dem álmehtìgen got* (V. 27225). — *vater, álmehtìger got, nū sterc mich hint an dīnem gebot* (V. 3915).

Hugo von Trimberg: *Und wie unsers herren al-*

méhtikeit / *In einer so swachen ámehtikeit* / *Einer jungen meide sich liez besliezen* (Renner V. 10981).

Hugo von Montfort: *Alméchtig got, ich tuon bekennen* (27, V. 101). Aber daneben *Álmácht* mit Betonung der ersten Silbe: *Got tuot mit álmecht machen* (33, V. 135).

Hans Sachs: *Weil du doch got alméchtig pist* (Fab. u. Schw. I No. 159 V. 7). — *Als der alméchtig schöpffer puer* (Fab. u. Schw. I No. 159 V. 132). — Daneben aber finden sich viele Beispiele der alten Betonung: *Du treuer álmechtiger got* (Fab. u. Schw. V V. 331). — *Das álmechtige Regiment* (Fab. u. Schw. I No. 159 V. 122). — *Der álmechtige güetig got* (Fab. u. Schw. I No. 194 V. 37).

[Mitteldeutschland] Waldis: *In seiner állmechtigen hand* (Esop 46. Fab. V. 31).

Thym: *In angst trübsal und grosser noth* / *Befielt dem Állmechtigen Gott* (Thedel von Wallmoden V. 1230).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Der auch sein hand alméchtig helt* (Froschmeuseler I. Buch I. Teil 9. Kap. V. 279). — *Wenn dich schützt der alméchtig got* (Froschmeuseler II 2, 7, V. 258). Komposita, deren erstes Glied die Silbe *all-* ist, zeigen also schon in der ahd. und mhd. Zeit eine Verschiebung des Akzentes nach der Mitte des Wortes. Die alte Betonungsweise der ersten Silbe des Wortes *allmächtig* ist aber noch bis in das 16. Jahrh. geläufig, wie man aus der Rhythmik des Hans Sachs, Waldis, Thym schließen darf.

B. Zusammensetzungen mit *un-*.

Die Negation *un-* in Zusammensetzungen gibt schon in der ahd. Zeit vielfach den Ton an die folgende Silbe ab. Schon Otfrid und Heljand zeigen bei Zusammen-

setzungen mit *un-* eine Akzentverschiebung. Darauf macht Behaghel im Grundriß I S. 686 aufmerksam. Schon Lachmann führt in seinen „Kleinen Schriften" S. 376 derartige Beispiele an. Im Heliand alliteriert z. B. das *q* in *unquéthandes* mit *k* in *antkénnjan* (168, 32), ebenso *h* in *unhólde* mit *h* in *hugi* (114, 3). Da nur die anlautenden Konsonanten oder Vokale der nachdrücklichst betonten Wortsilben miteinander alliterieren dürfen, so folgt daraus, daß in *unquethandes* und *unholde* die zweite Silbe betont ist und *un* in der Senkung steht. „*Aber neben diesen wenigen Beispielen*", bemerkt Lachmann (Kleine Schriften S. 376), *sind die mit richtiger Betonung sehr zahlreich, und die ganze Freiheit beschränkt sich bis gegen das 13. Jahrh. wohl nur auf Adjektiva und zwar mehrsilbige; nur die otfridischen dreisilbigen Substantiva unmáhtin und unfriati würden noch weiter gehen.*"

Dieses Nebeneinanderbestehen der Betonung der Vorsilbe *un-* und der Tonlosigkeit derselben läßt sich von der ahd. Periode an bis heute beobachten. Auch heute schwankt die Betonung bei zahlreichen Wörtern dieser Gruppe. Man betont z. B. *únmöglich* neben *unmöglich*, *únglaublich* neben *unglaublich*, *úndenkbar* neben *undénkbar*. Andere dagegen werden fast nur auf der ersten Silbe betont, z. B. *únfreundlich*, *únfruchtbar*, *únglücklich*, *únsichtbar* u. a. Nur wenige haben ausschließlich Betonung der Mittelsilbe, z. B. *unéndlich*. Dieses Schwanken zeigen die Dichter der meisten Sprachgebiete.

[Süddeutschland] Hartmann von Aue: *Und wart nū alse unmaére : waere* (Der arme Heinrich V. 126.) Hugo von Trimberg: *Und dasz leben ofte unmére : swære* (Renner V. 5312). Murner: *Und muss mit gwalt unsynnig syn* (Narrenbeschwörung V. 71). Dagegen: *Wie*

únsynnig und ouch wie wild (Gäuchmatt V. 1696). — *Und brucht so únmenschlichen hass* (Gäuchmatt V. 2626).

Hans Sachs: *Bsessen, zerrüt und gar unsínnig: winnig* (Fastnachtsp. 51 V. 334). Dagegén: *Bist únschuldig, so ists schon fried* (Fastnachtsp. 38 V. 149).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Ein únnütz sach tut oft erwecken Durch vil geschwetz unnûtzen schrecken* (Esop 21. Fab. V. 37, 38.) Bemerkenswert ist das Verhältnis von *únnütz* zu *unnûtzen*.

[Norddeutschland] Heinrich von Veldeke: *Mich es sin scade vele unmâre: ontbâre* (Bartsch, Deutsche Liederd. V. 30). Rollenhagen: *Odr ist gelaufen gar unbéndig : stendig* (Froschmeuseler I 2, 19 V. 242). — *Schwarz, grau, fal, blau und gar unlústig : rustig* (Froschmeuseler II 4, 4 V. 118). In mehrsilbigen Zusammensetzungen mit der Negationspartikel *un-* ist also schon seit der altdeutschen Zeit (seit Heliand und Otfrid) ein Schwanken in der Betonung, wie heute noch, zu konstatieren.

C. Zusammensetzungen mit *voll-*.

Wie unter den Kompositis mit *un-*, so gibt es auch unter denen mit *voll-* schon im Ahd. viele Fälle, in welchen eine Verschiebung des Akzentes von der ersten auf die zweite Silbe stattgefunden hat. Lachmann (Kleine Schriften S. 374) führt u. a. folgende Beispiele an: *foltrúncane* (Tatian 45, 8). — *folwássan mano* (Isidor 397, ebenso Otfrid 1, 25, 4). In der mhd. Zeit gibt *voll*, wie Kauffmann in seiner deutschen Metrik § 122 bemerkt, vor Verbis regelmäßig den Iktus an die zweite Worthälfte ab, behält ihn aber in Zusammensetzungen mit Nominibus. Ähnlich ist es auch in der heutigen

Sprache. Man betont *vollbríngen, vollénden, vollstrécken, vollziehen* usw., aber *Vóllständigkeit, Vóllmacht, Vóllbesitz* u. a. Als Beispiel für die Betonung in der mhd. und frühnhd. Zeit möge das Verbum **vollbringen** dienen.

[Süddeutschland] Hugo von Trimberg: *Groziu dinc vollbríngen mügen* (Renner V. 1761). Murner: *Und die drei gelübd vollbríngen : singen* (Narrenbeschwörung V. 78).

[Mitteldeutschland] Heinrich von Freiberg: *ich enkan sīn nicht in kurzer vrist volbríngen, des gelouhet mir* (Tristan V 5999).

Alberus: *Ihrn mutwilln musten so vollnbríngen: hingen* (Fabeln des Esop 21. Fab. V. 207). — *vollnbríngen jhre schwermerey* (Fab. des Esop 21 V. 234; 30 V. 6).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Nun kan dies jeder nicht volbríngen : dingen* (Froschmeuseler II 2, 2 V. 135). Was Kauffmann für die mhd. Zeit feststellt, gilt auch für die frühnhd. und heutige Sprache: Vor Verbis gibt *voll-* den Akzent an die zweite Silbe ab.

II. Die hauptsächlichsten (d. h. gebräuchlichsten und durch ihr Alter wichtigen) dreisilbigen Wörter mit betonter Mittelsilbe.

Almosen. Sanders (DWb. I S. 22) bemerkt: „*In der Prosa ist meist die erste Silbe betont, bei Dichtern auch die zweite.*“ Diese Beobachtung kann man schon bei mhd. Dichtern machen.

[Süddeutschland] Hugo von Trimberg: *Almúosen prediget, bühtet, singet, Almúosen tanzet, reiet, springet* (Renner V. 2335 ff.).

Hans Sachs: *Und muss nur des Almúsen leben* (Fastnachtsp. 22 V. 55). — *Dass ich solt das Almúsen nemen* (Fastnachtsp. 57 V. 12). — *Die samlen das almúesen ein* (Fab. u. Schw. II No. 217 V. 9). — *Er mûch umb ain almúessen pat* (Fab. u. Schw. II No. 309 V. 118). In einem Fastnachtspiel des 15. Jahrhs. findet sich die Betonung der ersten Silbe: *Die álmusèn gelobt ich dar* (Fastnachtsp. d. 15. Jahrhs. 60, G. 388[b]). Die meisten oberd. Dialekte betonen die erste Silbe. Das schweiz. Idiot. verzeichnet die Formen *álmose, állmuese.* Auch im Elsaß ist in den meisten Gegenden die Betonung der ersten Silbe geläufig (Mart. u. Lienh., Wb. d. els. Maa.). Nur in Winzenhausen betont man die Mittelsilbe: *Almyese*; ebenso in Urbis (Kr. Thann) und in Breitenbach (Kr. Schlettstadt) *Almyase.* Fischer (Schwäb. Wb.) bezeugt für ganz Schwaben die Akzentuierung der ersten Silbe; ebenso Schmeller (Bayer. Wb.) für Bayern.

[Mitteldeutschland] Waldis: *Da sprach der mönch: „Wolt ir mich hören! / Dass wir der álmosèn geleben* (Esop IV. Buch 13. Fab. V. 19). Mit großer Wahrscheinlichkeit reichen also die Belege für die Betonung der Mittelsilbe bis in die mhd. Zeit zurück (Hugo von Trimberg). Es ist sehr bemerkenswert, daß das zweisilbige *Almos* (bei denselben Dichtern, welche die Mittelsilbe des dreisilbigen *Almósen* akzentuieren), den Ton auf der ersten Silbe trägt; z. B. bei

Hans Sachs: *Darfon kan ich kain álmus geben* (Fastnachtsp. 70 V. 61). — *Das volck solt álmus geben thon* (Fab. u. Schw. II No. 217 V. 26). — *Das Álmuss von dem Schmid begert* (Fab. u. Schw. II No. 290 V. 18).

Ebenso bei Waldis: *Durch Gottes willn ein álmos bat* (Esop II 80 V. 22). — *Und teilen im sein álmos mit*

(Esop IV 31 V. 5). — *Mit dem er het das álmos gsucht* (Esop IV 50 V. 31).

alteinen. Für dieses Wort lehrt Schmeller in seinen „Mundarten Bayerns“ (1821, § 1065 S. 424) den Rhythmus – ⏑ ⏑. „*Für diese Betonungsweise*“, sagt Kluge im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. (1906 No. 12). „*spricht auch der Dichtergebrauch von H. Sachs und Ayrer*“. Also auch dieses Wort zeigt die Betonung der Mittelsilbe schon im 16. Jahrh.

alwaere kommt beim Spervogel mit Mittelsilbenbetonung vor: *Ez was ein wolf grāwe und ein man alwâre* (Bartsch, Deutsche Liederd. V. 62).

Ameise trägt bei den Dichtern ebenfalls vielfach den Ton auf der mittleren Silbe.

[Süddeutschland] Hugo von Trimberg: *Swie wol man der āmeîzen pflēge* (Renner V. 5633). — *Dem liebet sīn hūs gemechelīn , Als der āmeîzen tuot ir hol* (Renner V. 5647). In diesen Versen ließe sich die Betonung der Mittelsilbe allerdings auch umgehen, wenn man im V. 5633 zweisilbige Senkung und Synkope der Senkung, und im V. 5647 zweisilbigen Auftakt annimmt. Die beiden Verse würden dann so lauten: *Swie wol man der âmeîzen pflēge*, und: *Als der âmeîzen tuot ir hol*. Aber schwerlich anders als mit Mittelsilbenbetonung läßt sich das Wort *ameizen* in folgendem Verse lesen: *Diu erde āmeîzen und binen gebirt* (Renner V. 6167). So betont auch Wallner diesen Vers (Beitr. XXXIII S. 15—16 Anm.). Dagegen enthält dasselbe Gedicht viele Beispiele der ursprünglichen Erstbetonung, z. B. *Des kan diu âmeize und der heime* (Renner V. 5562).

Hans Sachs: *Die klein améysen schauen on* (Fastnachtsp. 47 V. 60).

Fischart: *Auch Doctor Cnaust rümmt die Oméisen Und thut die faul Rott zu jhn weisen* (Flöhhaz V. 75).

[Norddeutschland] Rollenhagen: Sein Froschmeuseler enthält durchweg die kontrahierte Form *emsen*, der die Betonung der ersten Silbe *ámeisen* zu Grunde liegt (so z. B. I 1, 6 V. 396).

Voss: *Wie wenn ein Schwarm Ameísen den mächtigen Haufen des Speltes gierig zerrafft* (Äneis IV 402).

Stolberg: *Geh, Fauler, gehe zur Ameísen du und lerne sammeln für des Winters Not* (nach Grimm, DWb.).

Wie aus den vorangehenden Beispielen zu ersehen ist, reicht die Betonung *Ameíse* bis 1300 (Hugo von Trimberg) zurück. Ebenso wie die Betonung *Álmosen* neben *Almósen* verbreitet ist, ist auch bei *Ameise* eine doppelte Betonungsweise geläufig. Die zweisilbige Form *Ameis* hat den Ton auf der ersten Silbe, z. B. bei Hans Sachs: *Ein ámais in aim ámais hauffen* (Fab. u. Schw. II No. 205 V. 1). — *Erlangst du, Ámeis, nimmermehr* (Fab. u. Schw. II No. 300 V. 42).

Ebenso bei Waldis: *Dawider bald die ámeiss redt* (Esop 30 V. 15).

barmherzig. [Süddeutschland] Hugo von Trimberg: *Mer denne nach barmhérzikèit* (Renner V. 2480).

Dagegen sind manche andere Verse wohl eher mit Stammsilbenbetonung zu lesen, z. B.: *Der bármherzige Samaritan* (Renner V. 2870). — *Swer guot und bámhèrzic si* (Renner V. 677).

Hugo von Montfort: *Gnad und auch barmhértzigkeit* (40 V. 11). Weniger sicher ist: *Wan er ist als barmhértzig gar* (39 V. 115).

Fastnachtspiel des 15. Jahrhs.: *Wie ir so gar barmhérzig seid* (18 V. 5). — *Und wart dann do gen ir*

barmhérzig : scherzíg (40 G. 200). — *Er ist barmhérzych al so serr* (131 T. 29).

Hans Sachs: *Zu danck eur gnad barmhértzigkeit* („Hertzog Wilhelm v. Östereich" V. 585). — *Und wo uns der barmhértzig Got* („Das witfreulin mit dem Ölkrug" V. 46).

Murner: *Gott muss uns yetz barmhértzig syn* (Narrenbeschwörung V. 11).

Fischart: *Die gmeinlich ist barmhértzig, zart* (Flöhhaz V. 29). — *Wann ihr ein so barmhértzig tretten* (Flöhhaz V. 46).

[Mitteldeutschland] Hock: *Man spricht Barmhértzig Mütter* („Schönes Blumenfeld" 83 V. 36).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Bewegt ihn zur barmhérzigkeit* (Froschmeuseler I 2, 3 V. 52). — *Uns on barmhérzigkeit wird strafen* (Froschmeuseler III 1, 15 V. 9). — *Erhascht mich on barmhérzigkeit* (Froschmeuseler II 2, 6 V. 289). — Dagegen: *Das herz ist bármherzig und mild* (Froschmeuseler II 2, 16 V. 153).

Mißt man dem einzigen Beleg aus dem „Renner" (V. 2480) auch keine große Bedeutung bei, so tritt das Wort mit betonter Mittelsilbe doch im 16. Jahrh., wie aus den zitierten Stellen hervorgeht, so häufig auf, daß die heutige Betonung sicher schon damals feststand. Die Betonung der ersten Silbe findet sich in derselben Zeit ebenfalls (z. B. bei Hans Sachs und Rollenhagen), aber nur so vereinzelt, daß in den bezüglichen Versen eher versetzte als natürliche Betonung anzunehmen ist.

Dildappe. Das Wort ist bei Hans Sachs vielfach mit Mittelsilbenbetonung belegt: *Auf das wir Eberlein Dildáppen : kappen* (Fastnachtsp. 62 V. 101). — *Sein wort und werk ist als dildéppisch : leppisch* (Fastnachtsp.

62 V. 89). — Dagegen aber: *Wan Dildapp get oft überaus* (Fastnachtsp. 62 V. 195, 205, 207). — *Ein Dildap brutt ander Dildáppen : Lappen* (Fab. u. Schw. II No. 366 V. 22).

dreieinig. Fastnachtspiel des 15. Jahrhs.: *Dryéinlich götlich menschlich clar* (Anmerkungen S. 319).

dreifaltig. [Süddeutschland] Namenlose Lieder: *wie klár ich in drivélde schine* (Bartsch, Deutsche Liederdichter S. 384 V. 751). — Dagegen: *du drívaltic sagraere* (Bartsch, Deutsche Liederdichter S. 273).

Hugo von Montfort: *Und ist darzuo driváltig : gewaltig* (V, V. 117). — *Driváltig ich dich nenne* (27 V. 95). — *Wan din drivältikeit / Die ist gar ungepfecht* (27 V. 25).

Hermann von Sachsenheim: *driváltiklich sin götlich art . Menschlich natur empfangen hat* (Mörin V. 784).

Hans Sachs: *Auf das er sich drifáltig mer* (Fab. u. Schw. I No. 168 V. 111).

[Mitteldeutschland] Thym: *Im Namen der Dreyfáltigkeit* (Thedel von Wallmoden V. 121, 298).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Wie die dreifáltigkeit bestehet* (Froschmeuseler I 2, 15 V. 222).

Die Anfänge der Betonung der Mittelsilbe liegen also schon in der mhd. Zeit. Verbreiteter aber ist die Betonung *dreifáltig* im 16. Jahrh.

einfältig. [Süddeutschland] Fastnachtspiel des 15. Jahrh.: *Das bringt eynváltikeit* (Anmerkungen S. 292).

Hans Sachs: *Baldt glaubich, doppisch und einféltig : geweltig* (Fastnachtsp. 22 V. 309). — *Da kumbt gleich der einféltig Knab* (Fastnachtsp. 23 V. 238). — Dagegen: *Er ist je einfeltig und frumb* (Fastnachtsp. 22 V. 95). — *Wann er ist einfeltig von sinnen* (Fastnachtsp. 54 V. 108).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Flog under die einfältig Tauben* (Esop 18 V. 17). — *Auch der einfeltig und der schlecht* (Esop 65 V. 14). — Dagegen: *erzeigt aus einfeltigem gmüt* (Esop II 54 V. 86).

Hock: *Einfältigkeit im Glauben* („Schönes Blumenfeld" 53 V. 14).

Thym: *Einfeltig aus seins hertzens grund* (Thedel von Wallmoden V. 710).

Die Betonung *einfältig*, die in der heutigen Sprache besonders in der Emphase zu hören ist (z. B.: *Das ist ein ganz einfältiger Mensch*), war also schon im 16. Jahrh. neben der regelmäßigen Akzentuierung geläufig.

Elende. [Süddeutschland] Hugo von Trimberg: Folgender Vers ist mit großer Wahrscheinlichkeit mit Mittelsilbenbetonung des Wortes *ellénde* zu lesen: *Wil geben, der sol diz ellénde : ende* (Renner V. 8606).

Hugo von Montfort: *Derbarm dich über mich ellénden : wenden* (33 V. 173).

Hans Sachs: *In die elénden hueten sein* (Fab. u. Schw. II No. 223 V. 36) — *Kaum wirst elénder wandrer finden* (Fastnachtsp. 13 V. 306). — Dagegen: *Da war ich auch oft éllent laider* (Fastnachtsp. 13 V. 336). — *Weil ir seit éllent, müed und arm* (Fastnachtsp. 13 V. 344).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Er sprach: „Ich arm, elénder knab* (Esop II 9 V. 7). — *Ward gar eléndiglich geplagt* (Esop IV 46 V. 107). — Dagegen: *gleich wol Glert Leut siht élend leben* (Esop III 92 V. 204). — *élend* steht neben *eléndе* wie *Álmos* neben *Almósen*, *Ámeis* neben *Ameíse*.

Forelle. „*Die nhd. Form beruht auf mhd. vorhen mit dem diminutiven -le der oberrheinischen Mundart; aus forénle wurde forélle*" (Kluge, Etym. Wb. unter Forelle).

Das *ll* in *Forelle* ist ein Beweis für die Betonung der Mittelsilbe, denn in einer unbetonten Silbe hätte sich ein doppeltes l nicht erhalten können.

[Süddeutschland] Das Schweizer Idiotikon (I 935) verzeichnet aus Gesners Fischbuch vom Jahre 1563 *forell*, „*welches auf die moderne Betonung der mhd. Diminutivableitung forelle sich deuten läßt*".

Hans Sachs hat nur die Form *forhen*, natürlich mit Stammsilbenbetonung. *Gute Forhen und gute Esch* (Fastnachtsp. 6 V. 119). — Ebenso: *Vorhen* (Fastnachtsp. 23 V. 51). — *forhen* (Fab. u. Schw. III No. 89 V. 11).

In den Dialekten herrscht meistens Stammsilbenbetonung. In den schweizerischen Mundarten ist (nach dem Schweizer Idiotikon) die Betonung der ersten Silbe die herrschende. Anders verhält es sich im Elsaß. Mart. und Lienh. (Wb. d. els. Maa.) verzeichnen: *Forále* (Kr. Thann), *Frále* (Kr. Altkirch), *Foráel* (Straßburg), *Forál* (Zorntal). Auch in Schwaben gilt die Betonung der zweiten Silbe: *forél*, *furél* (Ulm). Plur. *forélle*n, älter *forhen*. Alte Leute betonen in Schwaben noch *fórèl* (Fischer, Schwäb. Wb.). In Bayern ist nur die Betonung der Stammsilbe geläufig: *Förchen*, *Förchel*, *Förch* (Schmeller, Bayr. Wb.).

[Mitteldeutschland] Alberus: *Darinnen fängt man gut Forélln : quelln* (Fab. d. Esop 25 V. 74). — Dagegen wohl mit Stammsilbenbetonung: *Krebs, Grundeln, Fórelln, Koben, Kressen / Solt die ein Fürst nicht mögen essen?* (Fab. d. Esop 42 V. 53).

Thym: *Als Lechs, Foréln, Carpen und Hecht / Und was man sonst für speis herbrecht* (Thedel von Wallmoden V. 1421).

Mundartlich ist in Luxemburg und Hessen *frell(e)*,

in Thüringen und Rheinfranken *fŏrelle, fŭruelle* gebräuchlich (Kluge, Etym. Wb.). Für Salzungen (Thüringen) bezeugt Hertel in seinem „Salzunger Wb." die Betonung *fŭrälle* auf dem Land, dagegen *forälle* in der Stadt.

Die Schreibung *Forelle* (mit *ll*), welche für die Betonung der Mittelsilbe spricht, ist im 16. Jahrh. genügend bezeugt; so bei Peucer-Eber 1556, 95ᵇ, Mathesius 1562 Sarepta 201 (nach Kluge, Etym. Wb.), in Gesners Fischbuch 1563 *forell*, ebenso im Faustbuch 1587, 88.

frohlocken. Dazu bemerkt Sanders (DWb. I 501): *„Es ist bei Dichtern meist betont ⏑–⏑, doch auch, namentlich in der Prosa –⏑."*

[Süddeutschland] Fastnachtspiel des 15. Jahrhs.: *Mit solchem jubeln und frolócken : schocken* (1148, nach Grimm, DWb.).

Hans Sachs: *Da ward ein jubel und frolócken : glocken* (Einfache Sprüche No. 15 V. 250; Hans Sachs, hrsg. v. Arnold I 237). — *Mit jubel und frolócken / Mein herz vor freud thet schocken* (ebendas. No. 17 V. 405).

Heute ist das Wort in Schwaben noch mit betonter Mittelsilbe geläufig. *„Da Luther das Wort in seiner Bibel gebraucht, so ist es modern sehr bekannt (frölöge ⏑⏑), aber nur in gehobener Sprache"* (Fischer, Schwäb. Wb. II 1777).

[Mitteldeutschland] Schmeltzl: *O wie ein frólockèn und freud ist gwesen hie ein lange zeit* (Lobspr. 107, nach Grimm, DWb.).

Die Wb. von Grimm und Sanders geben Belege der klassischen Zeit für Betonung der Mittelsilbe.

geneister. Aus dem ahd. *ganeistra* 'Funke' (Nebenformen *ganastra, gânistra*) entwickelten sich im Mhd.

zwei Formen: *ganster* (*gánster*, *gánester*) und *genéister* Pl. (Lanz. 2593 nach Grimm, DWb.) mit var. *geneistern* und *ganeister*.

Die Form *ganster* geht zurück auf die Betonung der Stammsilbe, ist noch gebräuchlich in Bayern, in Tirol: *ganstern* (Pl.) = Feuerfunken, in Kärnten *gánster* und *gânsterle* n. (nach Grimm, DWb.).

geneister dagegen hat Mittelsilbenbetonung zur Voraussetzung. Daher nimmt Hildebrand (DWb.) an, daß man schon im Ahd. *ganéistra* betont habe neben *gáneistra*. Nur aus dieser Betonung der Mittelsilbe konnte die Form *geister* hervorgehen, die im 15. Jahrh. belegt ist (Dief. n. gl. 330^{b}, nach Grimm, DWb.). Das bei Altschwert (156, 12, nach Grimm, DWb.) bezeugte *genáster* setzt die Nebenform *ganástra* voraus. In Tirol ist heute noch *ganástern* = funkeln neben *ganstern* gebräuchlich (nach Grimm, DWb.).

genéister war also sicher schon im Mhd., vielleicht sogar schon im Ahd. auf der Mittelsilbe betont.

glückselig. [Mitteldeutschland] Waldis: *glücksélig darff ich mich nit nennen* (Esop I 2, 17 V. 26).

Hock: *Glücksélig ist, der jhrer kan entbehren* (Schönes Blumenfeld 30 V. 4). — *Glücksélig ist derselbig Man* (Schönes Blumenfeld 32 V. 13).

Opitz: *Mich dunkt, ich were wol glücksélig hier auff Erden* (Teutsche Poëmata 1, 62). Eine andere Betonung des Wortes *glückselig* als die der Mittelsilbe findet sich bei Opitz nicht.

grisgramen ist von Hans Sachs häufig mit Mittelsilbenbetonung gebraucht: *Sie ser darob grissgrámen detten* (Fab. u. Schw. II. No. 252 V. 70). — *grisgrámbten deglich jung und alt* (Fab. u. Schw. II No. 216 V. 36).

Das Wort kommt auch mit dem Ton auf der ersten Silbe vor, aber in weit geringerem Umfang, so daß die Betonung der Mittelsilbe als die häufigere zu betrachten ist.

Die Betonung *grísgramen* findet sich z. B. in folgendem Vers: *Mit solchem grissgrammèn und schmertzen* (Fastnachtsp. 17 V. 162).

Habutte (Hagebutte). Dieses Wort verzeichnet Kluge im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1906 No. 12 als vielfach mundartlich in Thüringen vorkommend. Dazu stimmt auch die bei Ew. v. Kleist metrisch gesicherte Betonung: *Prangt darauf Hambúttengesträuch voll feuriger Sternchen* . . . („Der Frühling" V. 341).

In Schwenningen ist mundartlich *Hagebútse* gebräuchlich (Grundriß d. germ. Phil. 1911; Geschichte d. deutschen Spr. § 116). Auch in meiner Heimat (Haslach i. K.) betont man stets: *Hagebútte.*

holdselig. [Süddeutschland] Murner: *Wenn ir üch so holdtsélig macht* (Gäuchmatt V. 2076).

Hans Sachs: *Schau, wann du liebst also holdtsélig : gefellig* (Fastnachtsp. 26 V. 333). — *Ein freunt duet sich holdtsélig machen* (Fastnachtsp. 14 V. 173). — Die Betonung der ersten Silbe ist selten, z. B.: *Mit einem hóltseligen glimpff* (Fab. u. Schw. II No. 317 V. 180).

[Mitteldeutschland] Alberus: *Holdtsélig und ein theuer Man* (Fab. d. Esop 42 V. 103).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Und hab sie hóldselig empfangen* (Froschmeuseler I 1, 5 V. 32).

Holunder. Das ahd. *holantar, holuntar* spaltete sich in zwei Formen. Die lautgesetzliche Entwicklung des Wortes ist: *holender*, im 12. Jahrh. *holnder* ➝ *holder* ➝ *holler*,

oder mit Assimilation des *l*: *holnter* ➝ *honter*. Daneben blieb die alte, volle Form *holunder*, die heute den Akzent auf der Mittelsilbe trägt, bestehen. Das *u* spricht für die Betonung der mittleren Silbe, da schon bei Beginn der mhd. Periode das unbetonte *u* der Mittelsilben und Endsilben zu *e* abgeschwächt wurde (abgesehen von wenigen Ausnahmen, die sich länger halten, z. B. *unga-*, *manunga*).

[Süddeutschland] Wirnt v. Gravenberg: *Vil süezes schalles man dā pflac mit hollerblāsen ūf der wer* (Wigalois V. 10878).

Ottokar von Steiermark: *pusūn, phīfen, holler, des wart sō vil dā gehört* (Österr. Reimchr. V. 68066).

Geiler von Kaisersberg: . . . *damit er seinem holderstock mit solchen scherzreden gefalle* (Narrenschiff No. 43).

Hans Sachs: *Wolt erlich lassen dich pegraben . . . / Als meinen lieben holderstock* (Fastnachtsp. „Der dot mon“ V. 80).

Fischart: *Nimm Holder, baiss, oder sied es in Wasser* (Flöhhaz, Rezept für die Flöh, Neudr. S. 62).

Andreä: . . . *da er mit seinem holderstock / oft spalten manchen dicken block* („Das gut leben“ V. 616, nach Grimm, DWb.).

Schiller: *Dort der Holúnderstráuch verbirgt mich ihm* (Tell V. 2564). Diese Stelle ist also von allen aus dem oberdeutschen Sprachgebiete zitierten die erste, aus der sich die Akzentuierung der Mittelsilbe mit Sicherheit folgern läßt.

Gotthelf hat beide Formen: *holder* und *holunder*, allerdings nur in Prosaschriften, weshalb sich in Bezug auf die Betonung von *holunder* keine Schlüsse ziehen

lassen. — *So könnte man einen holderstock wirbelsinnig machen* (Schuldenbuch S. 10, nach Grimm, DWb.).

Das Schweizer Idiotikon verzeichnet die Formen *holder, holler, hóldere, hólderne.*

Im Elsaß sind folgende Formen üblich: *hòltere, hòlter, hoilr, hóeler, hóelert, hoéylert, holert, hòltert* (Mart. und Lienh., Wb. d. elsäss. Maa.).

Dieselbe Betonung herrscht in Bayern (Schmeller, Bayer. Wb.).

[Mitteldeutschland] Lohenstein: *So reichte doch keiner hierinnen seinem an allen Zäunen und Gräben wachsenden Holderbaume das Wasser* (2, 334, nach Grimm, DWb.).

Bürger: *Erhebe dich, mit allem süssen Raube, / Nach jener dämmernden Hollúnderláube* (4ª, nach Grimm, DWb.).

Göthe: *Am Bächlein, beim Hollúndersträuch* (13, 130, nach Grimm, DWb.).

Wie in oberd., so sind auch in md. Ma. Formen gebräuchlich, welche die Betonung der Stammsilbe voraussetzen; z. B. in Thüringen *hûlungr, hûlandr* (Kluge, Etym. Wb. unter *holunder*). Hertel verzeichnet in seinem Salzunger Wb. die Form *hâllmer.*

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Wenn die holderblüt kreucht herfür* (Froschmeuseler II 3, 7 V. 76).

Brockes: *Es hat ein ander Grün ein Maulbeer- und ein Pflaum- / Ein Birn- ein Nusz- ein Apfelbaum, / Der Stachelbeerenbusch, die Holder* (2, 121, nach Grimm, DWb.).

Hölty: *Holúnderbûsche ragen / Um ihre Gruft empor* (nach Grimm, DWb.).

Soviel aus diesen Belegen ersichtlich ist, herrscht

die Betonung der ersten Silbe des Wortes *Holunder* bis in das 18. Jahrh. hinein. In den heutigen Dialekten trägt das Wort, soviel aus den vorhandenen Hilfsmitteln zu entnehmen ist, den Ton durchweg auf der Stammsilbe.

Hornisse. In der ahd. Periode kommt nur die zweisilbige Form *hórnaz, húrnŭz* vor; ebenso im Mhd. *horniz, hórnŭz.* Die Form *hornisse* erscheint erst im Nhd.

[Süddeutschland] Murner: *Manch húrnüss und manch bremmen stich ! Hab heimelich erlitten ich* (Narrenbeschw. V. 3).

Hans Sachs hat beide Betonungsweisen, die Betonung der Stammsilbe und die der Mittelsilbe: *Im Kopff so stechen in die Egeln, / Die Húrneusèl, Hundsmuckn und Grillen . . .* (Fastnachtsp. 45 V. 202). — *Wann uns thund an dem Ey gross schaden / Die Bremen, Hórneussèl und Mucken* (Fab. u. Schw. II No. 370 V. 29). — *Umb sie fluegen der premen vil / Huernéusel und der grossen websen* (Fab. u. Schw. II No. 375 V. 39).

Fischart: *Ti köbff so schwintaln wie ti töbff. / Hört, langt mir für solch húrnausköbff* (Gargantua 51, Neudr.). — *Was thet die Húrnauss mit dem angel?* (Flöhhaz V. 995).

Schiller: *Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm / Von Hórnissèn; die fallen auf sein Ross* (Tell 4, 3 V. 2673).

Die Betonung der Mittelsilbe kommt nach Angabe der vorhandenen Dialektwb. in den oberd. Maa. nur sehr vereinzelt vor. In der Schweiz sind folgende Formen geläufig: *húrnuss, hórnusse, hórnüsle, hórnussi.* Die zweite Silbe ist hochtonig im Kanton Bern (nach dem Schweizer Idiotikon). In den elsäss. Maa. ist die Betonung der ersten Silbe durchgängig: *hornysela, hor-*

nysle, hornysl, hornaisle, hurnysl (Mart. und Lienh., Wb. d. els. Maa.).

Schmeller (Bayr. Wb.) kennt nur stammbetonte, zweisilbige Formen: *hurnauss, hörnsel.* In Haslach i.K. herrscht ebenfalls Stammsilbenbetonung: *hórnuss*, Plur. *hórnusse.*

[Mitteldeutschland] Waldis: *Zu dem hornüschel kam ein bin* (Esop II 3, 85 V. 1).

Fuchs: *Wenn der grosze hurnéiszel nit / Als ein mittler werd machen frid* (Mückenkrieg 1, 609, nach Grimm, DWb.).

In der Salzunger Ma. ist *hérnsel*, in Breitungen *hörnse*, in Brotterode *hürns* gebräuchlich (Hertel, Salz. Wb.).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Wenn auch der könig zeucht zu feld / Und seinen feinden ins land fellt, / Den hórnüssèn, wespen, erdbienen* (Froschmeuseler II 3, 7 V. 47). — *Allein durch der hornissen schar / aus ihrem land vertrieben gar* (Froschmeuseler III 1, 4 V. 67).

Der früheste Beleg für die Betonung *Hornísse* findet sich demnach in Mitteldeutschland, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhs. bei Waldis. Gleichzeitig ist auch bei Hans Sachs die Betonung *huernéusel* metrisch gesichert, jedoch hat er daneben auch die alte Betonung noch, ähnlich wie auf nd. Gebiet in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. Rollenhagen, bei dem *hórnissen* neben *hornissen* vorkommt. Die Stammsilbenbetonung hat noch Schiller im Tell (1804) V. 2673, und die durch die Dialektwb. bekannten heutigen Maa. kennen nur die Betonung der ersten Silbe. Im Kanton Bern allein ist nach Angabe des Schweizer Idiotikons die zweite Silbe des Wortes hochtonig.

jetzunder steht neben *jétzund* ähnlich wie *Álmos* neben *Almósen*, *Ámeis* neben *Ameíse* usw.

[Süddeutschland] Murner: *Man loufft yetzúnder zu sant annen* (Narrenbeschw. No. 38 V. 24). — *Als er yetzúnder priester was* (Narrenbeschw. No. 40 V. 15). — Dagegen: *Das ir sindt jétzundt also zam* (Narrenbeschw. No. 35 V. 8).

Hans Sachs: *Darinnen du yzúnder stest* (Fab. u. Schw. II No. 231 V. 37). — *Jtzúnder ist es misslich gar* (Fab. u. Schw. II No. 353 V. 43). — *Dünckt euch jetzúnder, jr möcht essen?* (Fastnachtsp. 27 V. 291). — *Jczúnder wais ich, was ich thu* (Fastnachtsp. 61 V. 179). — Dagegen: *Mein Frau ist jétzundt nit zu hauss* (Fastnachtsp. 23 V. 139). — *Wie denn mein Frau auch jétzundt thut* (Fastnachtsp. 43 V. 325).

Fischart: *Das euch jetzúnder nicht mehr schmeckt* (Flöhhaz V. 1577). — Dagegen: *Dann ich aus zwentzig Kindern zwar ; Dich nur alleinig jétzundt gar ! Noch hab* (Flöhhaz V. 730). — *Hab ich mir jétzundt fürgenomen* (Flöhhaz V. 1911).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Es wer fürwar ein grosses wunder / Er sprach: „folgt mir in dem jetzúnder* (Esop III 92 V. 128). — *Da sprach der Han: „es nimpt mich wunder / Solch gschwind verenderung jetzúnder* (Esop IV, 2 V. 158). — Dagegen: *Und wo die wolthat jétzund wendt* (Esop I 22 V. 59). — *Und seh jn jétzund durch die ritzen* (Esop I 24 V. 29) u. a. m.

Alberus: *Der Leut findt man jetzúnder vill* (Fab. d. Esop 36 V. 115). — Dagegen: *Ich will dir jétzundt kommen recht* (Fab. d. Esop 2 V. 37).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Deinsgleichen findt man nicht jtzúnder : wunder* (Froschmeuseler II 2, 2

V. 100). — *Wol mag ich nachsagen itzúnder : wunder* (Froschmeuseler II 4, 1 V. 10). — *Und wer jetzúnder erst genesen* (Froschmeuseler I 1, 6 V. 270). — Dagegen hat er die Betonung *ítzund* (Froschmeuseler I 2, 14 V. 147 und II 2, 2 V. 262).

Die Betonung *jetzúnder* reicht also in allen angegebenen Sprachgebieten Deutschlands bis in das 16. Jahrh. zurück. Ebenso geläufig wie *jetzúnder* ist *jétzund*. Nur sehr vereinzelt findet sich beim dreisilbigen Wort *jétzunder* die Betonung der ersten Silbe, z. B. bei Hans Sachs: *Wer íczunder gen hoff auch kóm* (Fab. u. Schw. II No. 221 V. 71). Auch die Betonung der zweiten Silbe des zweisilbigen Wortes *jetzúnd* ist in Versen anzutreffen, z. B. bei Murner: *Dass er yetzúndt schier nym kan leben* (Narrenbeschw. 33 V. 3). — *Man bindt yetzúndt so starck den hals* (Narrenbeschw. 34 V. 15).

Aber weitaus häufiger ist die Betonung *jétzund*, *jetzúnder*, so daß wohl diese als die gebräuchliche betrachtet werden muß, und die Akzentuierung *jetzúnd*, *jétzunder* als versetzte Betonung anzusehen ist.

Karnöffeln (Bezeichnung eines Kartenspiels). Das Wort ist bei Hans Sachs als Paroxytonon bezeugt. Er reimt *carnöffeln : löffeln* (Fastnachtsp. 81 V. 49, ebenso Fab. u. Schw. I No. 18 V. 34). Die Betonung der ersten Silbe dieses Wortes kommt bei Hans Sachs nicht vor, sondern nur die der zweiten.

keinnützig (Nebenform *keinnütze*) zeigt in vielen Maa. teils Formen, welche die Betonung der ersten, teils solche, die die Betonung der zweiten Silbe zur Voraussetzung haben.

Das Schweizer Idiotikon verzeichnet einen Vers aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhs., der mit

Betonung der Mittelsilbe des Wortes gelesen werden muß: *O Satan, du kinnützer Buob, / dir selbs hest gmacht ein tiefe Gruob* (Comedia de conversione, vita et morte S. Beati; deutsche Bearbeitung von einem Unterwaldner).

Im Elsaß sind meistens Formen geläufig, die nur durch die Betonung der zweiten Silbe entstanden sein können: *netsik, nitsich, netsi.* Aber auch die Betonung der ersten Silbe ist anzutreffen in der Form *khénitsik* in Oberhergheim. Kr. Gebweiler (Mart. u. Lienh., Wb. d. els. Maa.).

In Schwaben: *knütz* (Schmid 320), das ebenfalls auf die Betonung der Mittelsilbe zurückgeht.

In Wildbad (Schwarzwald): *knitz* (Schmeller, Bayr. Wb.).

In Bayern herrschen die Formen: *kainnutz, kainitz* (Ammer, Lech), *kainnützig.* Auch *Kainz* als Eigenname (Schmeller, Bayr. Wb.). Also Betonung der ersten Silbe.

In Tirol sind Formen, die auf beide Betonungsweisen schließen lassen: *kainz* und *knutz* (Schöpf 298).

Im Elsaß und in Tirol sind also beide Betonungsweisen geläufig, in Schwaben dagegen nur die Betonung der zweiten, in Bayern nur die der ersten Silbe.

Kiffarbeis kommt bei Hans Sachs oft mit Mittelsilbenbetonung vor: *Sie werd uns bald kiffárbeis pringen* (Fastnachtsp. 64 V. 268). — *Sindt mir kifférbes alzeit frisch* (Fastnachtsp. 26 V. 24). — *Sind mir kifférbeis allzeyt frisch* (Fastnachtsp. 28 V. 6) — *kifférbesspeys gibts mir mit hauffen* (Fastnachtsp. 28 V. 11). — Nur ganz vereinzelt findet sich das Wort als Proparoxytonon: *Guet kiffarbèis thuet manchem wol* (Fab. u. Schw. II No. 332 V. 93).

knabatzen. Die Betonung der Mittelsilbe ist bei

Folz (15. Jahrh.) durch den Reim gesichert: *knabátzen : kratzen* (nach Hildebrand, DWb. V 1310).

Dazu bemerkt Kluge, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906, No. 12: „*Wenn Folz im Reime knabátzen mit kratzen reimt, so nimmt Hildebrand, DWb. V 1310 wohl mit Unrecht einen fehlerhaften Akzent an. Der Mittelvokal des seltsamen Wortes verlangt wohl Betonung bei diesem Worte, das Hildebrand als Eigenname schon für das 13. Jahrh. nachweist.*“

Kneibuge (Kniekehle). Das Wort ist in Emsland mit Betonung der Mittelsilbe gebräuchlich (Schönhoff, Emsländ. Gramm. S. 58).

Krabitzen. Im Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906, No. 12 verweist Kluge darauf, daß in der niederrhein. Ma. (Mülheim a. R.) kleine Kinder, die wir sonst als „kleine Krabben“ bezeichnen, auch *Krabítzen* genannt werden.

Latwergen ist bei Alberus mit Mittelsilbenbetonung bezeugt: *Ich hab Latwérgen, die ist gut* (Fab. d. Esop 40 V. 85).

Lawendel kommt bei Hans Sachs mit Akzentuierung der Mittelsilbe vor: *Lawéndel und auch maseron* (Fab. u. Schw. II No. 332 V. 59). — *Und kauft der wuercz ein grose sum: / Lawéndel, rosmarin* (Fab. u. Schw. III No. 71 V. 24).

Ebenso bei Kind: *Lawéndel, Myrth' und Timian* (Brautjungfernlied im „Freischütz“).

lebendig. [Süddeutschland] 1. [Schweiz, Tirol, Steiermark, Österreich] Hartmann: *vil wol er daz gedütet, / so wirt der mensche lébendinc* (Maßmann, Ged. d. 12. Jahrh. I, V. 1355).

Entechrist: *nu gebe wir der erde ein drūm, / ez*

wirt der lébindingin erde (Hoffmanns Fundgruben II 134 Zeile 29).

Nibelungenlied: *er dâhte ich bin noch lébendèc unde ouch ninder wunt* (Str. 1985).

Gudrun: *Si sprach: sō riche niemen / ist lébendìc erkant* (Str. 29).

Stricker: *ob der walt lebéndic waere / und niht wan ritter baere, / es waere genuoc, waer ir sus wil* (Karl der Große V. 7459). — *Nu sāhens für sich in das tal / und sahen nicht lébendegs über al* (Karl der Große V. 8300).

Jansen Enikels Weltchronik: vielleicht mit Mittelsilbenbetonung: *neina! lieber herre min / la ditz kint lebéntic sīn* (Weltchronik V. 12354).

Friedrich von Sunburg: *swer gìht, der guot dur ēre neme, / daz sich der sēre sünde, / nein; al die dir lebéndec sint, / die nement durch ēre guot* (Fr. H. v. d. Hagen 1, 115, Minnesinger).

So betont Heyne im DWb. und Zingerle in seiner Ausgabe des F. v. Sonnenburg (siehe Kluge, Etym. Wb.). Dagegen schreibt Bartsch (Germania 25 S. 114): „*nein; al die dir lebéndec sint ist eine im 13. Jahrh. ganz unerhörte Betonung. Es ist vielmehr alle mit J zu schreiben oder der Vers als auftaktlos anzusehen.*“ Aber inwiefern diese Betonung im 13. Jahrh. unerhört sein soll, ist nicht begründet; im Gegenteil, sie ist sehr wohl möglich, da *lebéndec* mit dem Ton auf der Mittelsilbe durchaus nicht isoliert steht in dieser Zeit. Es lassen sich zahlreiche dreisilbige Wörter nachweisen, die ebenfalls schon im Mhd. den Akzent auf der Mittelsilbe tragen (z. B. *wachálter*, *Lampárten* usw.) Dagegen: *swaz lébendec ist, daz hāt für wār von sīner gabe ez leben.* Allein ebenso gut als bei späteren Dichtern, z. B. bei

Hans Sachs, Opitz u. a. ein Schwanken in der Betonung festgestellt werden muß, kann auch bei Fr. v. Sonnenburg schon der Keim für die neue Akzentuierung neben der sonst allgemein verbreiteten alten liegen. Es spricht also nichts dagegen, den obigen Vers als den ersten und vielleicht einzigen Beleg für die neue Betonung aus der mhd. Periode anzusehen.

Gengenbach: . . . *sand jm got durch sein groszen grim / das lâbendig würm wuchsen usz jm* (Nollhart V. 354).

Zuger Arzneibuch enthält die Form: *lebdiger Schwebel* (nach d. Schweizer Idiot.).

Züricher Arzneibuch: *Für den lebdigen Wurm* (nach d. Schweizer Idiot.).

Luzerner Kriegsprotest: *das lebdige Feuer oder Musqueten sollen under denen Compagnien nit abkannt werden* (nach d. Schweizer Idiot.).

Bodmer: *Als ob die ganze lange Reih' / Ein lébendiger Irrgang sei* („Poëtische Gemälde" S. 204).

Abgesehen von dem bei Stricker und Friedrich von Sonnenburg einmal belegten *lebéndec* ist also die Betonung der Stammsilbe, wie aus den vorhandenen Zeugnissen hervorgeht, die in den soeben besprochenen Gebieten alleinherrschende. Und so ist es in der Schweiz heute noch. Das Schweizer Idiotikon bestätigt die durchgängige Betonung der ersten Silbe: *lëbendig, lébedig, lëbtig.* Das Verbum *lebtigen = lebendig, munter werden* ist im Kanton Zürich gebräuchlich und ein Synonymon *lebigen* im Kanton Bern.

Vereinzelt vorkommende Abweichungen von dieser alten Betonungsweise erklärt Hoffmann in seiner Dissertation über „Den mundartlichen Vokalismus von

Baselstadt“ (Basel 1890) als moderne Anlehnungen an die heutige Schriftsprache.

2. [Bayern] Wirnt von Gravenberg: *Swas lendiges danne da besteht* (Wigalois V. 4764). — Daneben findet sich auch die volle Form: *Daz ze gewinne, dazs ir man Lébendigen wider gewan* (Wigalois V. 5213).

Wolfram von Eschenbach: *der beleip dā lébendic ein teil, die sīt mit sange wurden geil* (Parz. 119, 7). — *ich trage den lébendigen tōt, / sīt ich von ir gescheiden bin* (Parz. 213, 22). — *reht als er lébendèc dā flüge* (Parz. 278. 17). — *mīn freude ist lébendèc begrabn* (Parz. 461, 12). — *die bēde lébendec truoc sīn wīp* (Parz. 743, 19).

Smidhauser, Kanonikus zu Indersdorf, schrieb 1419 ein Vokabularium; darin findet sich die Form: *lebntig.*

Hübner von Ingolstadt schrieb 1445 ein Vokabularium, in dem er redivivus durch *„widerlemtig“* übersetzt.

Brack gibt in seinem Vocabularium Archonium (um 1487) animatus wider durch *lebtlich.*

In Aventins Grammatik (1517) ist reviviscere übersetzt durch: *wider lembdig werden.*

Fastnachtspiele des 15. Jahrhs.: *So sie den leip lebéndig mecht* (1, G. 17^{b}) — *Er speyset, was lebéntig ist* (Anmerkungen S. 295). — Dagegen: *Kompt es nit lébendig von mir* (123, bb, 12^{b}). — *Er ist den lébendigen gut* (Anmerkungen S. 298). Beide Betonungsweisen bestehen also im 15. Jahrh. nebeneinander.

Hans Sachs: *Darumb sie lébentig pegrueb, / Phebus herabher plickt / So hais, das sich die erd zerklueb* (Die 13 verwandelten Frauen V. 9). — *Die lébendigen inn den todt / Dergleichen auch her-widerumb* (Bald-anderst

so bin ich genandt, / Der gantzen welte wol bekandt V. 76). — *Von allen lébendigen thiern / In allen landen und rifiern* (Der gescheyd han mit dem listigen Fuchs, Fabel, V. 36). — *Bey allen lébendigen thiern! / Derhalb lass dich die hund nicht irrn!* (ebenda V. 76). — *wirdt dergleichen / Dem krancken menschen itz darreichen / Die waren lébendigen speiss* (Comedi von dem reichen sterbenden menschen V. 1113). — *So nam sie mir von meiner seitten / Mein lébendigen son von weitten* (Comedi, juditium Salomonis V. 337). — *Das diss weib mir stell wider zu / Mein lébendigen son geschwind* (ebenda V. 348). — *Eure gezenck allhie nur sind / Umb dieses lébendige kind* (ebenda V. 387). — *Das in zwei theil getheilet werdt / Das lébendige kind durch-ab* (ebenda V. 393). — *Bald eilet nach dem losen mann! / Last in nit lébendig darvon* (Comedia von Hugo Schapler, dem streitbaren helden von Franckreych V. 1002). — *denn so ich dich / Hab wider gsund und lébendig* (ebenda V. 1253).

Auch die Betonung der Mittelsilbe kommt bei Hans Sachs häufig vor: *Was ligstu allhie und verdirbest / Und schier lebéndig hunger stirbest?* (Fabel von dem maul, fuchs und dem wolff V. 36). — *Herr könig, auff mein treu ich sag, / Das der lebéndig son ist mein* (Comedi, juditium Salomonis V. 352). — *Das des lebéndig kind ist ir. / Auch gibt ein gwaltig zeugknus mir* (ebenda V. 368). — *Der ist auff erdt lebéndig todt. / Weil frauen liebt die welt und Gott* (ebenda V. 466). — *Der mensch on lust und freude blieb, / So wer er gleich lebéndig todt* (Comedia, Persones, die königin, reit den philosophum Aristotelem V. 187). Hans Sachs schwankt also in der Betonung. Aber die Betonung der ersten Silbe ist häufiger bei ihm als die der zweiten.

Stephani: *Des schechers glaub war fest und bstendig, dein glaub der wankt, ist nit lebéndig* (Geistl. action E, b, nach Grimm, DWb.)

3. [Elsaß] Straßburger Litanei: *der du von anegengis zite / gezimberet has den reinen / uze lébendingen steinen* (V. 1019, Maßmann, Ged. d. 12. Jahrhs. I 43).

Murner: *Die Römer solche frouwen haben / In warheit lébendig vergraben* (Gäuchmati V. 5131). — *Sextilia by der porten Collatin / Lebéndig wardt gegraben yn* (Gäuchmatt V. 5135). — *Wenn man die klosterfrouen jetzundt · Lebéndig ouch legt in den grundt* (Gäuchmatt V. 5143). — *Es ist der lébendigen trost. / Er hat gross sorg gross angst und not* (Narrenbeschwörung No. 41 V. 20).

Arnold: *S'Kind het nit kinne zahne, Un het stark Gichder ghet. Do geht myn Rosin' anne, nimmt drei lawéndji Mys un losst ne von de Määäd aaschnyde d'Köpf. . . .* (Pfingstmontag. nach Mart. u. Lienh., Wb. d. els. Maa.).

Für die neueste Zeit bezeugt das Wb. der els. Maa. von Mart. u. Lienh. in fast allen Gebieten des Elsaß die Betonung der Mittelsilbe. Jedoch ist auch stellenweise Stammsilbenbetonung anzutreffen. Z. B. *láwetik* neben *lawántik* in Mülhausen, und ausschließlich *láwenik* in Sulzern (Kreis Colmar).

[Mitteldeutschland] 1. [Schlesien] Opitz: *Du bist todt lébendig, ich bin lebéndig todt* (Teutsche Poëmata 33, 22, Neudrucke). — *Anfeinderin der lust, erweckerin der noth, / du todtes leben ja du lébendiger todt.* — Kauffmann allerdings (Metrik S. 150 § 153) will betonen: *du todtes leben, ja du lebéndiger todt. / Die freude kömpt von dir: wir seind ohn deine gaben / Schon vor dem Tode Todt, und lébendig begraben* (Lobgesang Bacchi V. 198).

Gryphius: *So ward Olympie wol lébendig gerührt* (Cardenio und Celinde I V. 112). — *Man hat ein zartes Kind noch lébendig geschunden* (Card. u. Cel. II V. 198).

Hoffmannswaldau: *Ein lébendiges buch besudelt eingebunden* (Vermischte Gedichte, V. 55). — *Und läge sie dem Todt auch allbereit im Rachen, So wüsste Silvio sie lébendig zu machen* (Der getreue Schäfer V 7 V. 26).

Mühlpfort: *so wünscht er lieber todt als lébendig zu bleiben* (Hochzeitgedichte 4).

Günther: *Ich aber bin auch als sein Knecht / lebéndig drum gestorben* (Geistliche Oden, Breslau 1735, No. 16). — *dein, Jesu, bin ich stets lebéndig und auch todt* (nach Grimm, DWb.).

2. [Sachsen] Heinrich von Krollewitz: *von wazzer unde von erden / da von dū hiezes gewerden / alle lébendinge ding* (Vaterunser V. 11). — *unde hiez dar nach gewerden / alle lébendinge ding* (Vaterunser V. 1123).

Heinrich von Freiberg: *Ei, blunde künigin Isot, / ir lebet im noch und ist er tot / iuch bī lébendigem leben* (Tristan V. 283).

Gerhardt: *Ja lébendig bin ich auch todt, / Der Sünden ganz ergeben* (Gedichte, hrsg. v. Gödeke. Leipzig 1877, No. 26 S. 81).

Picander: *Ein zugerittner Haberbock / Ein lébendiger Zauberstock* (Gedichte 1, 453), — *Ein lébendiger Pickeling* (Gedichte 1, 457).

3. [Thüringen] Himmelfahrt Mariä: *daz du den lébendingen Crist / betest vor uns sundern frist* (V. 195, Mone, Altd. Schauspiele, 1841).

Fleming: *Wie? wo? was werd ich seyn? der ich schon jetzt vorhin / Ein lébendiger Todt und todtes Leben bin* (Geist- und weltliche Poëmata S. 30).

4. [Westmitteldeutschland] Trierer Aegidius: *so her nie nicht negesach / lébindinges mere, wene vogele und tiere* (V. 283, Bartsch, Germania 26, S. 1).

Silvesterlegende: *wand er irbeitet din lebíndinc küme* (162, hrsg. v. Rödiger).

Waldis: *Ein weidman aus nach vögeln gieng, / Ein lébendigen adlar fieng* (Esop I 47 V. 2). — *In der sintflut, wies stet geschrieben, / da sein die fisch lebéndig blieben* (Esop IV 2 V. 126).

Alberus: *Da kam zuhauff ein grosse schar, / Beim Galgenthor, sie giengen gleich / Als mit eim lébendigen leich* (Fab. d. Esop 44 V. 126).

Hock: *Da ist das Gmähl die Schlang gwest häll, Die mich zum lébendigen reitzet* (Schönes Blumenfeld 14 V. 27).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Da ich alzeit hat todsgefahr / Von pfeilen, schwertern, spiess und stangen / Und bin kaum lébendig entgangen* (Froschmeuseler I 1, 6 V. 40). — *Nein zwar, das lass man nicht einfüren / Bei lébendigen, klugen tieren* (Froschmeuseler II 2, 1 V. 16). — *Die meus und frösch zusammen gehen, / Uebr tot und lébendige klagen* (Froschmeuseler III 1, 3 V. 53). — Dagegen: *Bis das die kelte gar ausschlug / Und er warm und lebéndig ward* (Froschmeuseler I 2, 21 V. 39). — *Die wort mich wider zurechtbrachten / Und von neuen lebéndig machten* (Froschmeuseler II 2, 7 V. 256).

Rachel: *Er frist lebéndig Spek, schön wie Arabisch Gold, / Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt* (Satyrische Gedichte IV, „Die Kinderzucht“ V. 127). — Dagegen: *Die Hände Marmelweiss, die Brüste wohl staf-*

fiert, / Der lébendige Schnee mit Kirschen roth geziert (ebenda VII, „Freund“ V. 328). — *Als er die Schöne sah, wann Thamar war entwichen, / So war der Ammon schon als lébendig verblichen* (ebenda VII. „Freund“ V. 370).

v. Canitz: *den körper, den du mir gebaut, / mit lébendigem geist hast wollen selbst versorgen* (37. nach Grimm, DWb.).

Wernicke: *Die Lebenden von Tod zu retten heischt mehr Müh' / Als Todte lébendig zu machen* (Gedichte [Hamburg 1704] S. 46).

Brockes: *jedweder Erdenklos / Wird trächtig und gebiert ein fast lebéndig Grün* (Irdisches Vergnügen in Gott [Hamburg 1737] I S. 37). — *seh ich darinn zugleich so manche gefärbte schmetterlinge fliegen, vermehrt an den lebéndgen blumen / im luftreich sich noch mein vergnügen* (9, 331 nach DWb.). — *lebendig wird der genennet* (9, 36 nach DWb.).

Hagedorn: *Die auf dem Land an trägen Sitzen kleben / sind lächerlich in ihrem Pflanzenleben. / Insecten sind lebéndigèr als sie* (Gedichte 1, 73 nach DWb.).

Die Betonung der Mittelsilbe *lebéndig* findet sich also zum ersten Male im 13. Jahrh. bei Friedrich von Sonnenburg, mit großer Wahrscheinlichkeit auch in Jansen Enikels Weltchronik (V. 12354) und vielleicht auch beim Stricker (Karl der Große V. 7459). Aus dem 14. Jahrh. führt Heyne (DWb.) folgenden Vers mit Mittelsilbenbetonung an: *sag an, muz ich mich richten uf ein lebéndig sterben?* (v. Laber, Die Jagd V. 464). Im übrigen aber ist die Betonung der ersten Silbe im Mhd. entschieden alleinherrschend. Aus dem 15. Jahrh. liegen zwei Belege vor (die aus den Fastnachtspielen zitierten). Erst im 16. Jahrh. beginnt

das Wort mit dem neuen Akzent auf der Mittelsilbe häufiger aufzutauchen, indessen die alte Betonung immer noch sehr verbreitet ist. Auch die Dichter des 17. Jahrhs. schwanken zwischen der alten und neuen Betonung (z. B. Opitz). Im allgemeinen neigt man auch in dieser Zeit eher noch zur Betonung der ersten Silbe als zur Betonung der zweiten (z. B. Gryphius, Hoffmannswaldau u. a.). Auch Grammatiker des 17. Jahrhs. lehren beide Betonungen (nach Kluge, Etym. Wb. S. 281). Im 17. Jahrh. wird die alte Akzentuierung immer seltener, doch ist sie immerhin noch bei einzelnen Dichtern anzutreffen (z. B. bei Wernicke). Im Zeitalter der Klassiker verschwindet die Betonung der ersten Silbe in der Schriftsprache vollständig. In einzelnen Dialekten jedoch hat sie sich bis heute erhalten, z. B. in der ganzen Schweiz (nach dem Schweizer. Idiotikon), im Elsaß teilweise (nach Mart. u. Lienh., Wb. d. els. Maa.) und im östlichen Mitteldeutschland (nach Kluge, Etym. Wb. S. 281).

leibhaftig. [Süddeutschland] Fastnachtspiel des 15. Jahrhs. zeigt Betonung der ersten Silbe: *Als ander leíphaftige ding* (1 G. 17).

Hans Sachs: *Leibháfftig uns must bringen rein* (Fastnachtsp. 37 V. 184). — *Leipháfticlich besessen* (Fab. u. Schw. III No. 30 V. 40). — *Und es wont der leibháftig deuffel drinen* (Fab. u. Schw. V 348).

Goethe: *Als stünden grau leibháftig vor euch da / Physik und Metaphysika* (Faust [ed. Witkowski] I V. 2750).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Jetzt leibhaftig da vor uns stünden* (Esop IV 60 V. 184).

Opitz hat die Betonung *leibháftig* (z. B. „Teutsche Poëmata“ 53, 6).

Die Betonung der Mittelsilbe bestand also schon im 16. Jahrh., daneben auch *leíbhaftig*, das heute noch neben *leibháftig* gebräuchlich ist.

leiftédich (zärtlich) ist in der Emsländer Ma. gebräuchlich (nach Schönhoff, Emsländ. Gramm. S. 58).

liebkosen hat schon im 16. Jahrh. Mittelsilbenbetonung.

[Süddeutschland] Brant: *Wer durch liebkosen und träuwort Die Wahrheit setzet an ein ort* (Narrenschiff No. 103).

Hans Sachs: *Schmaichler, liebkóser und ein meuchler* (Fastnachtsp. 14 V. 186). — *Wer aber wol kan heuchlen, Liebkósen und vermeuchlen* (Fab. u. Schw. III No. 137 V. 58). — Auch reimt er *liebkósen : rosen* (Fab. u. Schw. III No. 110 V. 49).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Irs liebkosèns sich nich nimt an* (Esop 11 V. 60).

Also auch *liebkósen* war schon im 16. Jahrh. Paroxytonon. Daneben bestand noch die Betonung *liebkosen*, was die Stelle in Waldis' Esop beweist.

meintwegen zeigt die Betonung der Mittelsilbe schon bei Fischart: *Und grüsset, bitt ich, von meintwégen : entgegen* (Flöhhaz V. 2103).

Heute betont man *meinetwégen* neben *méinetwegen* namentlich in der Emphase.

Murménten verzeichnet Kluge (Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906 No. 12) als in Vorarlberg gebräuchlich für Murmeltier. *„Die mhd. Grundform murmendīn war gewiß Paroxytonon neben einer älteren Proparoxytonierung.“*

pokschíre (naseweis) ist neben *pókschire* in der Ma. von Pernegg in Kärnten gebräuchlich (Grundriss d. germ. Phil. 1911, Geschichte der deutschen Spr. § 116).

popitzen. Die Betonung der Mittelsilbe ist bei Hans Sachs vielfach bezeugt: *Kupeln, finanzen und popízen : sizen* (Fastnachtsp. 19 V. 196). Ebenfalls im Reim ist das Wort gesichert in: Fastnachtsp. 82 V. 86: Fab. u. Schw. I No. 6 V. 111 und Fab. u. Schw. I No. 10 V. 96. — Im Versinnern: *Nachlessig, wil popízent wern* (Fab. u. Schw. II No. 250 V. 64).

sachsáelich (sanftmütig) ist im emsländischen Dialekt geläufig (Schönhoff, Emsländ. Gramm. S. 58).

schalatzen. Die Betonung der Mittelsilbe ist bei Hans Sachs metrisch gesichert: *Inn Gerten umb mayren, Schalátzen, reittn und faren* (Fab. u. Schw. I No. 48 V. 53). — *Schaláczen, faren und spaciren* (Fab. u. Schw. II No. 228 V. 62).

schalkhaftig. Fastnachtspiel des 15. Jahrhs.: *Das ganz schalkháftig Cristenreich* (1, G. 13).

Hans Sachs: *Vertrau jm nit, er ist schalcháfftig : safftig* (Fastnachtsp. 8 V. 73).

Die Akzentuierung der Mittelsilbe entspricht der Betonung von *teilháftig, leibháftig.*

schiréndsich (unvermischt) ist im siegerländischen Dialekt gebräuchlich (Grundriß d. germ. Phil. 1911. Gesch. d. deutsch. Spr. § 116).

Schlaraffe. [Süddeutschland] Brant: *Wir fahren umb durch alle Land / Von Narbon in Schlauráffenland* (Narrenschiff No. 107). — *Wir fahren in Schlauráffenland* (Narrenschiff No. 107).

Fastnachtspiel des 15. Jahrhs.: *Ferre aus*

Schlauráffen : pfaffen (6 V. 27). — *Und halte sie für recht Schlauráffen : machen* (69 V. 323).

Murner: *wenn sy das selb verloren handt / so sindt sy im schlauráffenlándt* (Narrenbeschwörung No. 26 V. 261).

Hans Sachs: *Ein gegent haist Schlauráffenlànd / den fanden leuten wol bekandt* (I S. 151. Schlaraffenland V. 1). — *Alsdann ist er im augenblick / Inn dem selbing Schlauráffenlànd* (I S. 151, ebenda V. 9). — *Wer also lebt wie obgenandt / Der ist gut ins Schlauráffenlànd* (I S. 154, ebenda V. 100). — *Das mans weiss ins landt zu Schlauráffen Damit ir schlüchtisch weiss zu straffen* (I S. 154). — *Und füren gar geleych und eben Aller ding eyn Schlauráffen leben* (Fab. u. Schw. I No. 31 V. 16). — *Eins tags ich im Schlauráffen Lánd Gar ein seltzamen Rossmarck fand* (Fab. u. Schw. I No. 35 V. 1). — *Eins mals in dem Schlauráffen land* (Fab. u. Schw. I No. 43 V. 1). — *Und wer last het mit in zu kriegen / Der füg sich ins Schlauráffen land* (Fab. u. Schw. I No. 43 V. 115). — *Weil ich war jung und an ferstant / Und haus hilt im Schlauráffen lánt* (Fab. u. Schw. II No. 375 V. 2). — *Zwen prueder waren aus schlauráffen lánt Lumpus und Leckus waren sie genant* (Fab. u. Schw. III No. 14 V. 1).

Fischart: *Ich denk, er hab darvon gelert, / Wie man redt vom Schlauráffenlànd* (1, 209, 3022: Kurz, nach Grimm, DWb.). Die Betonung der zweiten Silbe findet sich auch in elsässischen Dialekten *Slaráf, Slaeráf*, ferner die Form *Slaráfl, Snaráfl.* In Illkirch ist folgendes Sprichwort üblich: *Dis sind rèchti Schlaráffen, stehn sie amen und gaffen, und keiner dät Hand anlejen* (nach Mart. u. Lienh., Wb. der els. Maa.).

[Mitteldeutschland] Günther: *So ist die Welt*

Schlaráffenlànd, in dem sich Straf' und Recht verkehren (428, nach Grimm, DWb.).

Gotter: *Seit lange war für Geiger und Kastraten / Diesz Ländchen das Schlaráffenlànd* (1, 200, nach Grimm, DWb.).

Bürger: *Da kam Hans Mors und zog den Strich / Durch ihr Schlaráffenlében* (48, nach DWb.).

Goethe: *Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen, Deswegen haltet euch nicht wie Schlaráffen* (2, 266, nach Grimm, DWb.).

Platen: *Denn jeder Ort, wo meine Musen winseln, / Liegt ohnedies im Lande der Schlaráffen* (212, nach Grimm, DWb.)

[Norddeutschland] Voss: *Jäger und Pferd' und Hunde sind Edelleute mit Manteln, / Langen Bärten und eisernen Kleidern und grossen Perrücken; / Wie die Schlaráffengesichter im Spiegelsaale des Junkers* (77, 87, nach Grimm, DWb.).

Die Betonung der Mittelsilbe ist demnach in Oberdeutschland fürs Ende des 15. Jahrhs. (Brants Narrenschiff 1494), sowie für das 16. Jahrh. gut bezeugt. Bei Brant, Murner, Hans Sachs, Fischart ist das Wort durchweg Paroxytonon. In den modernen elsäß. Maa. herrscht diese Betonung ebenfalls. Für das md. Gebiet beginnen die vorhandenen Belege erst mit dem Anfang des 18. Jahrhs. (Günther 1695—1723). Bemerkenswert ist die Betonung der zweisilbigen Form *Schláuraff*, die sich in einem Fastnachtsp. des 15. Jahrhs. findet: *her Schláuraff und her Rüdiger, / her Ocker und Lullzapf, tret her* (Fastnachtsp. d. 15. Jahrhs. 32, G. 169). — Ebenso bei Alberus: *Im Schláuraffthál sitzt Klöppelsklas, / Meyn nicht, das mich derselbig las* (Fab. d. Esop 18 V. 141).

Das Verhältnis von *Schláuraff* zu *Schlauráffen* erinnert an das von *Álmos* zu *Almósen*, von *Ámeis* zu *Améise* usw.

schmarotzen ist schon im Frühnhd. als Paroxytonon bezeugt:

[Süddeutschland] Murner: *Schmarótzens ich mich nimmer scham, / All Kirchweyh, Hochzeit und pancket* (Schelmenzunft No. 17) — *Schmorátzer und schmaltzbetteler* (Narrenbeschwörung No. 16 V. 35)

Hans Sachs: *Ich mag gar kain schmaróczer sein* (Fastnachtsp. 64 V. 58). — *Und mich einen schmarótzer nendt* (Fab. u. Schw. I, No. 24 V. 43). — *Da sprach der ein schmarótzisch spötter* (Fab. u. Schw. II, No. 293 V. 52). *Und loben ir schmarótzerey* (Fab. u. Schw. II, No. 300 V. 85). — *So manch schmaróczer sich zu schmirt* (Fab. u. Schw. III, No. 132 V. 54). Auch die Betonung der ersten Silbe kommt bei Hans Sachs vor, aber sehr selten: *Du schmórotzèr und Galgen Hun* (Fastnachtsp. 6 V. 297). — *Heuchler und Schmárotzèr zu flichen* (Fab. u. Schw. II, No. 293 V. 154).

Fischart: *Gleich wie auch Lucianus that, / Ders Schmárotzèn entschuldigt hat* (Flöhhaz S. 66 V. 28).

Weckherlin: *Ho! herr Fratz, was bedeuten doch / Schmorótzer, blacken und bachanten* (534, nach Grimm, DWb.).

Schiller: *Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen; / Hat man Schmarótzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn* (11, 126, nach Grimm, DWb.). *Und diese Ländschmarótzer, die die Füsse / Beständig unterm Tisch des Kaisers haben* (Piccolomini I. Akt II. Szene V. 161).

Die Betonung der Mittelsilbe ist im Elsaß durchweg

herrschend: *smarotse, smarútse, smarútse, smarotser, smarútser, smarútser* (nach Mart. u. Lienh., Wb. d. elsäß. Maa.). Auch in Baden habe ich das Wort stets mit betonter Mittelsilbe gehört.

[Mitteldeutschland] Kirchhoff: *Mehr hundsnatur, denn menschen gleicht. Und der schmarótzer ziel erreicht* (Wendunmut 1, 262, nach Grimm, DWb.).

v. Logau: *Der Krieg ist schmeicheln, schmausen, / Schmarótzen, bübeln, mausen* (2, 53, 97, nach Grimm, DWb.).

Günther: *Das Amt der Poesie besteht nicht im Schmarótzen* (395, nach Grimm, DWb.).

Zachariä: *schmarótzer liefen schneller Und folgeten entzückt der Harmonie der Teller* (Schnupftuch 2, 265; nach Grimm, DWb.).

[Norddeutschland] Ringwaldt: *Dar jr mit eurem bier und wein , Solt lausige schmarútzer sein* (Lauter Wahrheit V. 106).

Rollenhagen: *Odr in der stadt und bürgerheuser / Schmarótzen gieng wie ein tockmeuser* (Froschmeuseler I, 2, 7 V. 38).

Die heutige Betonung dieses Wortes war also bereits im 16. Jahrh. in Deutschland verbreitet, und zwar ist der erste von den vorhandenen Belegen auf oberd. Gebiete in Murners Schelmenzunft und Narrenbeschwörung (1512), in Mitteldeutschland in Kirchhoffs Wendunmut (1563) und auf nd. Gebiete in Ringwaldts Lauter Wahrheit. Die Akzentuierung der Mittelsilbe bezeugt auch das Elsäß. Wb. von Mart. u. Lienh. Ob die bei Hans Sachs ganz vereinzelt und in Fischarts Flöhhaz einmal auftretende Betonung der ersten Silbe

als natürliche oder versetzte Betonung anzusehen ist, läßt sich wegen der Seltenheit dieser Fälle nicht entscheiden. Es ist jedoch sehr wohl möglich, daß beide Betonungsweisen im Frühnhd. nebeneinander bestanden, wie dies auch bei *lébendig—lebéndig* u. a. der Fall ist.

Sinógge. „*Im heutigen Westfälisch heisst in der Gegend um Lippspringe die Pflanze Sinau Sinógge. Wöste verzeichnet als westfäl. sinögge, in welcher Form das doppelte g auch für ein Paroxytonon spricht*“ (Kluge, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906, No. 12).

stachéze (reizen) ist in der südrheinfränkischen Ma. geläufig (Grundriß der germ. Phil. 1911, Gesch. d. deutschen Spr. § 116).

teilhaftig kommt mit der Betonung der Mittelsilbe, die heute neben *téilhaftig* besteht, schon in einem Fastnachtspiel des 15. Jahrhs. vor: *Und muss auch úntailháftig sein* (68 M, 313). — Ebenso bei Opitz in Lobgesang Jes. Christi V. 784.

Wacholder. Wie in *Holúnder* das *u*, so spricht in *Wachólder* das *o* für die Betonung der Mittelsilbe. „*Wo immer seit dem 11. Jahrh., d. h. seit der Einführung des farblosen e in der unbetonten Silbe, in der mittleren Silbe eines deutschen Wortes o in Wachólder und seinen Nebenformen erscheint, muss man mit der Möglichkeit einer betonten mittleren Silbe rechnen*“ (Kluge, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906, No. 12). Die mhd. Form *wëcholter* (und daneben *wachalter*) bezeugt Kluge im Etym. Wb. S. 478. Bahder (DWb.) bemerkt: „*Folgende Formen setzen einen starken Nebenton auf der zweiten Silbe voraus, der dann den Hauptton an sich reisst, deshalb erscheint auch in der späteren Sprache ein voller Vokal in der Mittelsilbe: So z. B. wechulter, wechalter* und

wecholter." Die aus den einzelnen Sprachgebieten vorhandenen Belege seien nun aufgeführt.

[Süddeutschland] Hugo von Trimberg: *Hálzepfel únd wachálterbér / Siede man einen vierlinc oder mer* (Renner V. 9943). Der Vers läßt sich auch so lesen: *Holzépfel únd wachálterbér*, aber wohl immer mit dem Ton auf dem mittleren *a*, da seit dem Ausgang des 13. Jahrhs. stete Abwechslung zwischen Hebung und Senkung üblicher wird, abgesehen davon, daß das *a* der Mittelsilbe an sich schon für diese Betonung spricht.

Hans Sachs: *Und machet in die kammer auch / Von wácholtèrberèn ein rauch* (17, 265, 31; Keller-Götze nach Grimm, DWb.).

Seuter Rossarznei enthält (nach Schmeller, Bayr. Wb.) die Form *wechelbeer*, welcher Stammsilbenbetonung zu Grunde liegt.

Fischart: *Für pfeffer wöhlt er bibernell, / weckhólderbórlin für canell* (Dichtungen 3, 315, 276; Kurz nach Grimm, DWb.).

Pfeffel: *Baut sich ein Haus / Von laubichten Wachhólderhécken* (Poëtische Versuche 2, 2, nach Grimm, DWb.).

Im Elsaß ist heute noch die Betonung der ersten Silbe gebräuchlich: *wáekholter, wákholder, waéklter* (Mart. u. Lienh., Wb. der els. Maa.).

Schwäbisch ist *wächltr, wäckltr* üblich (Kluge, Etym. Wb. S. 478).

Auch in Baden habe ich *Wácholder* vom Volke stets mit Betonung der ersten Silbe gehört.

[Mitteldeutschland] Waldis: *Wonst auf grünem wachhólderstráuch* (Esop II 59 V. 13)

Gryphius: *Wie wenn die lichte Macht / Der Donner-*

flamm' erkracht, / Und die Wachólderstráúch anzündet (Oden 1, 8 nach Psalm 120, Grimm, DWb.).

Günther: *Ihr Eifer lauft und kracht / Wie Feuer in Wachólderwäldern* (341, nach Grimm, DWb.).

Mundartlich ist pfälzisch *wäckelder* gebräuchlich, südfränkisch (in Handschuchsheim) *wechlter*, wetterauisch *weacheler*, ostfränkisch *wachlter*, hennebergisch *wachtlere*, luxemburgisch *wakelter*, in Aachen *wachelter*, in der Eifel *wechelder*, also durchweg Betonung der ersten Silbe. Weigand bemerkt: „*Ganz alte Leute zu Gießen sprechen noch weächĕlĕr mit dem Ton auf ea.*“ (DWb.).

[Norddeutschland] Brockes: *Das schnelle Wild gejagt, das Brennholz zugekürzet, / Den Vögeln nachgestellt, Wachólderbéer geschlagen* (2, 538, nach Grimm, DWb.).

Gottsched: *Wenn sich Verwegne unterwinden, / Dir Herr! an Weihrauchs Statt Wachóldern anzuzünden* (Gedichte 474, nach Grimm, DWb.).

v. Kleist: *Prangt darauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum, Holunder, rauscher Wachólder, und sich umarmende Palmen* (Der Frühling V. 341).

Voss: *Ringsher stehn Wachóldern, und rauhe Kastanien ringsher* (Virgil 1, 82).

Droste-Hülshoff: *Und schleifet nach im Trabe / Ein wüst Wachólderbündel* (3, 84, nach Grimm, DWb.)

Die Betonung der Mittelsilbe *Wachólder* reicht demnach wohl bis in die mhd. Zeit (1300) zurück. Oder gesetzt, man lese den Vers aus dem Renner mit Stammsilbenbetonung: *Hólzepfel únd wáchalterbèr*, so steht doch die Akzentuierung der Mittelsilbe im 15. Jahrh. fest, und zwar für Oberdeutschland durch den Beleg aus Fischart, für Mitteldeutschland durch die Stelle bei Waldis. Im 18. Jahrh. ist die Betonung in der Schriftsprache, soweit

dies aus den Belegen ersichtlich ist, allgemein. In den Dialekten dagegen, wenigstens in den durch Wörterbüchern bekannten, herrscht die alte Betonung durchweg.

wahrhaftig. Die heutige Betonung findet sich schon im 16. Jahrh. z. B. bei Murner: *Der nymmermehr warhafftig ist* (Narrenbeschwörung No. 83 V. 22). — *Das muss warhafftig syn mit gwalt* (Narrenbeschwörung S. 268) und bei Hans Sachs: *Der selb hat dich warhafftig lieb* (Fastnachtsp. 35 V. 139). — *Da wil warhaftig bleiben ich* (Fab. u. Schw. I No. 147 V. 149) — *Wan er west gwis warhaftig gar* (Fab. u. Schw. II No. 247 V. 79). Auch die Betonung der ersten Silbe kommt vereinzelt vor: *Mich däucht nit anderst wárhaftig* (Fastnachtsp. 65 V. 147). — *Das alte wárhaftig sprichwort* (Fastnachtsp. 58 V. 358).

In Goethes Faust I V. 2938: *Allein er hat sein Geld wahrháftig nicht verzettelt.*

willkommen ist ebenfalls als Paroxytonon schon im 16. Jahrh. gut bezeugt. Daneben steht *willkomm.*

[Süddeutschland] Murner: *So muss ich üch ouch zu latyn / Fründtlich heissen wilkumm syn* (Narrenbeschwörung No. 61 V. 4).

Fischart: *Da setz ich mich zum ersten hin, / Wiewol ich nit stätz willkomm bin* (Flöhhaz S. 6).

Hans Sachs: *Ir Herren, seit mir all wilkúmmen / Ir habt am stock heut wol vernummen* (Fastnachtsp. 17 V. 1).

[Mitteldeutschland] Waldis: *Der Löw hiess jn freundtlich wilkúmmen / Da kert der Ochss baldt widerumbe* (Esop III 64 V. 11). — *Und in freundlich willkommen hiess* (Esop IV 42 V. 60).

Alberus hat nur die zweisilbige Form: *Du bist*

mir willkum, kum herein (Fab. d. Esop 34 V. 19). — *Da hiess ers schwechlich willkum sein* (Fab. d. Esop 37 V. 84) — *Darumb er mir nicht willkum ist* (Fab. d. Esop 1 V. 19).

Thym: *Und hiess jhn Gott wilkómmen sein* (Thedel v. Wallmoden V. 769). — *Du bist uns jetzt ein lieber Gast / Und auch wilkómmen, denn du hast . . .* (Thedel v. Wallmoden V. 1016).

[Norddeutschland] Rollenhagen: *Auch den wilkómmen trunk verert* (Froschmeuseler I 1, 5 V. 39). — *Er war alln ein wilkómner man* (Froschmeuseler II 2, 2 V. 58). — *Die hiessen ihn wilkómmen sein* (Froschmeuseler III 3, 8 V. 207). — Die Betonung der Mittelsilbe in *willkómmen* ist also im 16. Jahrh. bereits in Deutschland verbreitet. Daneben steht das zweisilbige *willkomm* mit dem Akzent auf der ersten Silbe, verhält sich also zu *willkómmen* wie *Álmos* zu *Almósen*, *jétzund* zu *jetzúnder*.

zwihoubito findet sich mit betonter Mittelsilbe bei Notker: *Janus ter zwihóubito* (Capella 9) (Lachmann, Kleine Schriften S. 377).

III. Dreisilbige Eigennamen.

A. Ortsnamen.

Die Verschiebung des Akzentes von der ersten Silbe auf die zweite ist bei Ortsnamen sehr häufig. In Süddeutschland sowie in Mittel- und Norddeutschland gibt es zahlreiche Ortsnamen dieser Art. Eine Anzahl derselben folgen in alphabetischer Ordnung.

Affálterbach. Schmeller (Bayr. Wb. I 119) bemerkt: *„In den vom ahd. aphaltra (Apfelbaum) genommenen Ortsnamen wird durch die gemeine Aussprache das a der Hauptsilbe gewöhnlich ganz weggelassen. Man hört*

Falterbach statt Affalterbach.“ „*Ein Affalterbach fließt unter Moosburg in die Isar, woran das Dorf Affalterbach, eine Filiale von Schweinersdorf, ein anderer, woran das gleichnamige Dorf, geht unter Pfaffenhofen in die Ilm. Man hört hier bloß Falterbach, schreibt aber noch Affalterbach*“ (Schmeller, Bayr. Wb. I 42). Auch das Schweizer Idiotikon verzeichnet *Affolter* als Ortsname (im Kanton Solothurn) und *Affoltere* als Name mehrerer Ortschaften, besonders im Kanton Bern und Zürich, aber leider ohne die Betonung des Wortes anzugeben.

Apólda. „*Die Stadt führt einen Apfelbaum im Wappen; die ältesten urkundlichen Formen sind: Appolde 1111, 1119, 1123ff., Apoltre 1128, Apelen 1180. Also Apólda = Apfelbaum*“ (Kluge, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906, No. 12).

Aschäffenburg = ahd. *Ascaffa*. Schmeller gibt in seinen Mundarten Bayerns § 695 *Ascheborgh* (in welcher Form infolge der Betonung der ersten Silbe das *a* der zweiten zu *e* abgeschwächt wurde) als mundartlich für *Aschaffenburg* an, also ein Beweis dafür, daß auch in der Betonung von Ortsnamen örtliche Unterschiede zu beachten sind. In einem Volkslied von Rosenblüt ist das Wort sehr wahrscheinlich mit Betonung der zweiten Silbe zu lesen: *zu Oschófenbürg ist er gesessen* (Volkslieder, ed. Liliencron No. 93 V. 76).

Grasbéuren. Mundartlich *Grasbüüre*, bei Überlingen (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 191).

Greifswálde. Diese Betonung ist namentlich in Norddeutschland verbreitet. Von Süddeutschen hört man meistens nur *Greifswald*.

Mahlspüren. Mundartlich *Malschbüre*, bei Stockach (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 191).

Nordhálden. Mundartlich *Nordhálde*, bei Engen (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 24).

Waldsáchsen trägt den Akzent auf der Mittelsilbe schon in Ottokars Österr. Reimchronik: *zwischen Eger und Waltsáchsen ein gefüeger berc ist gewachsen* (Reimchronik V. 39408).

Wehrhálden. Mundartlich *Dweerhálde*, bei Säckingen (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 24).

Welschsteínach. In der Nähe meiner Heimat (Haslach i. K.) gelegen, wird stets mit betonter Mittelsilbe gesprochen.

Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil -hausen ist.

1. In Baden:

Aháusen, mundartlich *Aahúse*, bei Überlingen (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 198).

Grezháusen, mundartlich *Gredshúse*, bei Breisach (ebendas.).

Holzháusen, mundartlich *Holzhúse*, bei Freiburg, habe ich selbst nie anders als mit betonter Mittelsilbe gehört; ebenso: *Merzháusen*, mundartlich *Märdshúse*, bei Freiburg.

Neuháusen, mundartlich *Nöuhúse*, bei Engen (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 198).

Schattháusen, mundartlich *Schadhúse*, bei Wiesloch (ebendas.)

Schweighäusen, mundartlich *Schwaighúse*, bei Ettenheim, trägt stets den Ton auf der Mittelsilbe.

Uffháusen, mundartlich *Ufhúse*, bei Freiburg, habe ich ebenfalls immer mit Mittelsilbenbetonung gehört.

Als einzige Ausnahme für das badische Land ver-

zeichnet Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V 198: *Bérghausen*, mundartlich *Bårkhause*, bei Durlach.

Abgesehen von dieser Ausnahme tragen demnach in Baden die dreisilbigen Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil *-hausen* ist, den Ton auf der Mittelsilbe. Dasselbe gilt für die mit *-hausen* zusammengesetzten Ortsnamen in andern Gebieten, soweit die Akzentuierung verbürgt ist:

2. In der Schweiz:

Schaffhausen ist in Ottokars Österr. Reimchronik genannt. Allerdings läßt sich die Betonung nicht sicher erschließen, da man den Vers auf zweierlei Arten lesen kann: *für Schéfhûsen zuo dem Rin* oder ohne Auftakt: *für Schefhûsen zuo den Rin* (V. 70757). Sicher aber ist das Wort im 15. und 16. Jahrh. schon auf der mittleren Silbe betont. So kommt es vor in einem Lied über die Schlacht bei Sempach (zweite Hälfte des 15. Jahrhs.): *Die burger von Schafhûsen : grusen* (Volkslieder ed. Liliencron No. 34 Str. 58). Ferner in einem Volkslied vom Waldshuter Krieg (ged. im 15. Jahrh.): *d'Schafhûser zwingen in ir mure* (ed. Liliencron No. 122 Str. 4). — *d'Schafhûser lasst man uss der acht* (ebendas. Str. 9). — In einem Volkslied aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh.: *Schafhûsen unbetrogen / in manheit usserkoren* (ebendas. No. 252 Str. 19). — Dieselbe Betonung ist bei Hans Sachs metrisch gesichert (Fab. u. Schw. II No. 275 V. 77, ebendas. V. 109).

Die Betonung *Schaffhâusen* reicht also vielleicht bis in den Anfang des 14. Jahrhs., sicher aber bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhs. zurück.

3. Im Elsaß:

Mülhâusen ist ebenfalls schon im 15. Jahrh. auf

der Mittelsilbe betont: z. B. im Volkslied vom Waldshuter Krieg: *Mülhusen das mûs liden pin* (ed. Liliencr. No. 122 Str. 4). — Ferner im Lied von Mülhausen und der Eidgenossenschaft: *Mülhausen hat geschworen / wol zu dem basilisk* (Volksl. ed. Liliencron No. 290 Str. 1). — *Mülhausen lass dich nit betriegen* (ebendas. Str. 3). — *vor Mülhausen auf den sand* (ebendas. Str. 13). — *Mülhausen wird er trösten / mit hilf und auch mit rat* (ebendas. Str. 18).

4. In Bayern:

Schmeller bemerkt in seinen „Mundarten Bayerns" (§ 698, S. 173) u. a., daß Ortsbenennungen, deren zweiter Bestandteil *-hausen* ist, den Ton, wenigstens nach ostlechischem Dialekt, entschieden auf diesem zweiten Teil haben.

5. In Mitteldeutschland:

Nordhausen trägt mit großer Wahrscheinlichkeit schon in der Braunschweig. Reimchronik den Ton auf der Mittelsilbe: *so daz se an dhes koninghes gewalt / Otten dhe stat Northusen geben* (V. 5131). — Ebenso in einem Volkslied des 15. Jahrhs.: *als ich das han vernommen, / Northússen daran tast.*

Urnshausen, mundartlich *Ernshuise*, bei Salzungen: die Betonung ist von Hertel (Salzunger Wb. S. 33) bezeugt.

Wernshausen, mundartlich *Wärnshuise*, ist ebendas. von Hertel verzeichnet.

Westhausen, bei Heiligenstadt (Prov. Sachsen) hörte ich von einem dorther stammenden Kollegen stets mit Mittelsilbenbetonung.

Die Regel, daß Ortsnamen mit dem Bestandteil

-hausen den Akzent auf der Mittelsilbe tragen, scheint also nicht nur für Baden, sondern allgemein zu gelten.

Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil -hofen ist.

1. In Baden:

Glashófen, mundartlich *Glashoúfe*, bei Buchen (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V S. 197).

Kirchhófen, mundartlich *Kilchófe*, bei Staufen (ebenda).

Odelshófen, mundartlich *Odlsófe*, bei Kehl (ebenda).

Charakteristisch ist auch hier, daß zweisilbige Ortsnamen, deren zweiter Teil *-hof* ist, den Ton auf der ersten Silbe tragen: *Hélmhof*, mundartlich *Hélmhouf*, bei Sinsheim, und *Schwéighof*, mundartlich *Schwáighoof*, bei Müllheim (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V S. 197).

2. In Bayern:

Ortsnamen mit dem Bestandteil *-hofen* tragen im ostlechischen Dialekt den Ton ebenfalls auf diesem Teil (Schmeller, Mundarten Bayerns § 698, S. 173). Damit stimmen folgende bei Hans Sachs belegte Ortsnamen überein: *Filshóffen : offen* (Fab. u. Schw. II No. 334 V. 113). — *Ganckhófen : gesoffen* (Fab. u. Schw. I No. 2 V. 33). — *Ein dorff, Gersthófen ist genant* (Fab. u. Schw. II No. 239 V. 6).

Für Baden und Bayern gilt also für die mit *-hofen* gebildeten Ortsnamen dieselbe Regel wie für die mit *-hausen* zusammengesetzten: Sie tragen den Akzent auf der Mittelsilbe.

Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil -weier ist.

In Baden:

Bischweier, mundartlich *Bischwíir*, bei Rastatt (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V S. 204).

Hofweíer, mundartlich *Hofwíir*, bei Offenburg, trägt, wie ich selbst bezeugen kann, stets Mittelsilbenbetonung.

Hugsweíer, mundartlich *Hugswíir*, bei Lahr (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V S. 204).

Orschweíer, mundartlich *Orschwíir*, bei Ettenheim, hörte ich immer mit dem Akzent auf der Mittelsilbe. Dasselbe gilt von *Zunsweíer*, mundartlich *Dsunswíir*, bei Offenburg.

Also Ortsnamen mit dem Bestandteil *-weier* haben in Baden den Akzent auf diesem Teil.

Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil -weiler ist,

haben in Baden ebenfalls Betonung der Mittelsilbe:

Göschweíler, mundartlich *Geschwílr*, bei Neustadt (nach Heilig, Ztschr. f. hd. Maa. V S. 204).

Mönchweíler, mundartlich *Mönchwílr*, bei Villingen (ebenda).

B. Personennamen.

Bei einigen Personennamen war die Akzentverschiebung von der ersten auf die zweite Silbe schon in mhd. Zeit vollzogen.

Gundácker ist durch Ottokars Österr. Reimchronik als Paroxytonon bezeugt: *der nam zuo sich hie / ze gesellen einen burgaer wacker / von Pazzouwe hern Gundácker* (V. 82938).

Hugdíetrich ist im Deutschen Heldenbuch (hrsg. von v. Keller) mit betonter Mittelsilbe belegt: *Hugdíetrich gunde jehen* (46 c, V. 18). — *Hugdíetrich unverzagt* (47 b, V. 35). — *Hugdíetrich auff die knye* (49 b, V. 19).

Otníte ist ebendaselbst in dieser Form mit Akzentuierung der Mittelsilbe bezeugt: *man nant in herr*

otníten / als ichs vernumen han / man fant zu den geziten . . . (8 b, V. 13). — *otnítes abentüre / ist nu die erste hin* (12 a, V. 5). — *das must otníten schweren* (16 d, V. 12). — *Otnítes zorn wart nüwe* (17 a, V. 26).

Ottácker bezeichnet Notker noch als Proparoxytonon: *ener hiez in unsera wis Otacher* (Boëthius bei Braune, Althd. Leseb. 1, Zeile 11). — *taz er imo ondi mit Otachere ze vehtenne* (ebenda 1, Zeile 15). — *unde er Otaccheren mit nōte guan* (ebenda 1, Zeile 18). — Auch im Hildebrandslied ist Stammsilbenbetonung durch Alliteration bezeugt. Dagegen ist es im 13. Jahrh. sicher schon Paroxytonon. So z. B. in einem „namenlosen Liede" (Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhs.): *Man sol den künc Otácher klagen: / ja herre got, er ist erslagen* (S. 378 V. 565). — Ebenso in Ottokars Österr. Reimchronik: *und was genant Ottácker, / nu duhte sich so wacker / diu listige Melde* (V. 1469). — *dem biderben und dem wackern / von Bēheim kunic Ottáckern* (V. 7545). — Jedoch muß in folgendem Vers der Name wohl mit Betonung der ersten Silbe gelesen werden: *der herzog Ottàcker sprach, / swaz uns beiden zungemach / von der Ungern herren widervert* (V. 2285). — In Jansen Enikels Weltchronik ist die Betonung der Mittelsilbe ebenfalls ziemlich sicher in folgendem Vers: *doch liez si herren Otáker varn / und nam sīn bruoder bī den jārn* (Weltchronik, Anhang II V. 461). — Dieselbe Betonung gilt wahrscheinlich auch für diesen Vers: *her Otáker und der bruoder sīn* (Weltchronik, Anhang II V. 457). — Dagegen mit Betonung der ersten Silbe: *daz wart Otàkern leit* (Anhang II V. 463). — Auch in einer aus dem Anfang des 14. Jahrhs. stammenden Handschrift der Kaiser-

chronik findet sich die Betonung der Mittelsilbe dieses Wortes: *Otácker santen si hin haim* (Kaiserchronik, Anhang II V. 145). — Vielleicht auch in folgendem Vers: *Noh gehilfest nimmer mère | Otáchern sīner eren* (V. 14076). — Dagegen mit Stammsilbenbetonung: *Otàcher wart vil frō* (V. 13981). — Also seit dem 13. Jahrh. tritt neben der ursprünglichen Betonung der ersten Silbe die Akzentuierung der zweiten auf.

C. Länder- und Völkernamen.

Burgúnden. Im Nibelungenlied herrscht noch Betonung der Stammsilbe: *dā zen Búrgònden* (Str. 5.) — *Dō nāhete in ir reise zen Búrgònden dan* (Str. 67). — *daz vil wol geriuwen die küenen Búrgònden mac* (Str. 1144). — *Die snellen Búrgònden sich ūz huoben* (Str. 1558). — Vielleicht ist folgender Vers mit Mittelsilbenbetonung zu lesen: *Nu helfet mir der reise in Burgònden lant* (Str. 62). — Durch Ottokars Österr. Reimchronik ist das Wort zu Beginn des 14. Jahrhs. als Paroxytonon bezeugt: *daz boten von Burgúnden | komen an den stunden* (V. 54001). — Ferner in einem Volkslied des 14. Jahrhs.: *darzu auch hoch Burgúndien | mit sampt dem land Brittanien* (Volkslieder, ed. Liliencron, Nr. 345, V. 81).

Lampárten ist Paroxytonon in Jansen Enikels Weltchronik: *dannoch reit er mit grözer schar | und betwanc Lampárten gar* (V. 25552). — Vielleicht mit derselben Betonung auch im Wolfdietrich: *dar gegen kērte er balde | daz sich gēn Lampárten zōch* (D, Str. 114). — Im übrigen herrscht Betonung der ersten Silbe vor, z. B.: *welchen wec man rītet | in der Lámpàrten lant* (A, Str. 504). — *geriten āne sorgen | gēn Lámpàrten in daz lant* (B, Str. 656). — Ebenso in Dietrichs Flucht:

Lámpàrten allez gar / Roemisch erde und Isterrīch (V. 2440). — Und im Ortnit: *ez wuohs in Lámpàrten / ein gewalteger künic rīch* (Str. 3). — Auch im Biterolf und Dietleib: *die helde ūz Lámpàrten lant* (V. 10522). — Endlich im Walberon: *ze Lámpàrten in daz lant* (V. 14). — Ganz sicher Paroxytonon ist das Wort im Renner des Hugo von Trimberg: *Bēheim, Ungern und Lampárten / houwent niht mit tiutscher barten* (V. 22230). — Unsicherer ist eine Stelle im Deutschen Heldenbuch (ed. von v. Keller): *es sass da in lampárten : garten* (8ª, V. 9). — Nicht hierher gehört folgende Stelle bei Hock, die aber auch mit Betonung der Mittelsilbe des Wortes zu lesen ist: *Der Celtís hats gehalten / Für Göttisch gschlecht, Lombárdisch recht* (Schönes Blumenfeld 88 V. 63).

Norwégen. Diese Betonung ist in Süddeutschland ungebräuchlich, wird aber von Seelmann im Correspondenzbl. d. Ver. für nd. Sprachforschung IV, 1879, als in Niederdeutschland geläufig angegeben. Dazu stimmt auch der metrische Gebrauch mhd. und frühnhd. Dichter. So z. B. betont Wolfram von Eschenbach sehr wahrscheinlich die Mittelsilbe im Parzival (66, 11: 387, 14; 676, 3). Ebenso Heinrich von Freiberg: *der ērenrīche von Norwégen / disem küniclichen degen* (Das Schrätel und der Wasserbär V. 77.) — In Ottokars Österr. Reimchronik ist wohl das Wort ebenfalls mit Mittelsilbenbetonung zu lesen: *von Friesen und von Norwáegen / wes die alle do pflaegen* (V. 97982). — Sicher ist diese Betonung bei Alberus: *Auss Pommern, Preussen und auss Schweden, / Auss Denmarck, Marck und auss Norwégen* (Fab. d. Esop 16 V. 86).

Westfálen trägt schon im 13. Jahrh. den Akzent

auf der Mittelsilbe, z. B. in der Braunschweigischen Reimchronik: *durch Westválen an dhe vart* (V. 5949). — *daz nu Westválen ist genant* (V. 208). — *brachte ouch an Westválenlánt* (V. 1040). — Unsicherer ist: *da wart uz Westfálenlánt* (V. 3074). — Im Biterolf und Dietleib ist wohl eher Stammsilbenbetonung zu lesen: *von Wéstvàle dem lande / der ist ein helt zer hande* (V. 5077). — Bei Waldis ist aber sicher die zweite Silbe zu betonen: *Denn in Westphálen und in Schwaben* (Esop I 2, 18 V. 71). — Auch Hans Sachs hat diese Betonung (Fab. u. Schw. I No. 51 V. 1). — Ebenso Alberus: *Aus Sachsen, Hessen und Westphóln : Poln* (Fab. d. Esop 16 V. 76). — Endlich in einem Volkslied: *ein gut gesell, ist wol bekant / in Sachsen und Westphálen / er ritt durch maniges heren land, / Got mit uns allen, amen!* (Volkslieder, ed. Liliencron, Nr. 579, Str. 34). — Abgesehen von dem einen Belege aus Biterolf und Dietleib, der für Stammsilbenbetonung spricht, war also die Betonung der Mittelsilbe *Westfálen* schon im 13. Jahrh. und in der frühnhd. Periode geläufig.

Zweiter Abschnitt.

Ergebnis.

Im folgenden sei das Ergebnis der vorangehenden Untersuchung zusammengefaßt. (Die folgenden Beispiele beziehen sich alle auf die im ersten Abschnitt gegebenen Stellen.)

1.

Was das **Alter der Akzentverschiebung von der ersten auf die zweite Silbe in dreisilbigen Wörtern** betrifft, so läßt sich feststellen:

Im **9. Jahrh.** sind Paroxytona: *unquéthandes* (Heliand 168, 32); *unhólde* (Heliand 114, 3); *fulgángan* (Heliand 21, 8; 51, 6; 52, 10; 97, 2; 100, 23); *alawáltendan* (Otfrid I 5 V. 23).

Im **10. Jahrh.**: *zwihóubito* (Notker, Capella 9).

Im **12. Jahrh.**: *alwáre* (Spervogel V. 62, Bartsch, Deutsche Liederd. S. 10).

Im **13. Jahrh.**: *allmáchtig* (Friedrich von Sonnenburg); *lebéndig* (Friedrich von Sonnenburg I 115; sehr wahrscheinlich auch in Jansen Enikels Weltchronik V. 12354); *Almósen* (Hugo von Trimberg, Renner V. 2335); *Ameíse* (Renner V. 6167); *drivélde* (Bartsch, Deutsche Liederd. S. 384); *genéister* Funke (nach Grimm, DWb.); *Lampárten* (Renner V. 22230); sehr wahrscheinlich auch in Jansen Enikels Welt-

chronik V. 25552 und im Wolfdietrich, D. Str. 114: wahrscheinlich: *Norwégen* (Heinrich von Freiberg. Das Schrätel und der Wasserbär V. 77); *Ottácker* (in einem „namenlosen Liede", Bartsch, Deutsche Liederd. S. 378 V. 565; Jansen Enikels Weltchronik. Anhang II V. 461); *Westfálen* (Braunschweigische Reimchronik V. 208, 1040, 5949); vielleicht auch: *barmhérzig* (Renner V. 2480). Mit großer Wahrscheinlichkeit: *Wachólder* (Renner V. 9943).

Im **14. Jahrh.**: *Burgúnden* (Ottokars Österr. Reimchronik V. 54001, 64371); *eléndе* (Hugo von Montfort 33 V. 173); *drivältig* (Hugo von Montfort 5 V. 117, 27 V. 95); *Gundácker* (Ottokars Österr. Reimchronik V. 82938); *lebéndig* (H. v. Laber. Die Jagd V. 464); *Ottácker* (Ottokars Österr. Reimchronik V. 1469, 7225 usw.).

Im **15. Jahrh.**: *teilháftig* (Fastnachtspiel des 15. Jahrhs. 68 M, 313); *knabátzen* (bei Folz, nach Hildebrand, DWb. 5, 1310); *Schaffháusen* (Volkslied vom Waldshuter Krieg; ed. Liliencron No. 122 Str. 4).

Im **16. Jahrh.** werden die Fälle mit betonter Mittelsilbe weit zahlreicher. Die meisten der hierher gehörenden dreisilbigen Wörter, welche heute Betonung der Mittelsilbe zeigen, waren schon in der frühnhd. Zeit Paroxytona.

a) Substantiva: *Dildáppe* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 62 V. 88, 89, 101); *Forélle* (durch das doppelte *l* als Paroxytonon bezeugt bei Peucer-Eber 1556, 95^{b}, in Gesners Fischbuch 1563 und bei Alberus metrisch gesichert, Fab. d. Esop 25 V. 74); *Hornísse* (Waldis, Esop II 3, 85 V. 1; Hans Sachs, Fab. u. Schw. II No. 375 V. 39); *Kiffárbeis* (Hans Sachs, Fastnachtsp.

64 V. 268; Fab. u. Schw. I No. 116 V. 9 usw.); *Latwérgen* (Alberus, Fab. d. Esop 40 V. 85); *Lawéndel* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. II No. 332 V. 59); *Schlaráffe* (Brant, Narrenschiff No. 107; Murner, Narrenbeschwörung No. 26 V. 26; Hans Sachs, Fab. u. Schw. I No. 35 V. 1); *Wachólder* (Fischart, Dicht. 3, 315, 276; Kurz, nach Grimm, DWb.; Waldis, Esop II 59 V. 13).

b) Adjektiva: *barmhérzig* (Hans Sachs, Das witfreulin mit dem Ölkrug V. 46; Murner, Narrenbeschwörung V. 11); *dreifáltig* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 15 V. 97; Thym, Thedel von Wallmoden V. 121, 298; Rollenhagen, Froschmeuseler I 2, 15 V. 222); *glücksélig* (Waldis, Esop I 2, 17 V. 26); *holdsélig* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 26 V. 333); *einfáltig* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 22 V. 309); *leibháftig* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 37 V. 184); *keinnútzig* (Commedia de conversione, vita et morte S. Beati; Schweizer Idiot.); *wahrháftig* (Murner, Narrenbeschwörung No. 83 V. 22; Hans Sachs, Fastnachtsp. 35 V. 139); *willkómmen* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 17 V. 1; Waldis, Esop I 17 V. 51; Rollenhagen, Froschmeuseler I 2, 22 V. 95).

c) Adverb: *jetzúnder* (Murner, Narrenbeschwörung No. 38 V. 24; Hans Sachs, Fab. u. Schw. II No. 217 V. 82; Fastnachtsp. 27 V. 291; Waldis, Esop III 92 V. 128; Rollenhagen, Froschmeuseler II 2, 2 V. 100).

d) Verba: *grisgrámen* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. I No. 54 V. 126; ebendas. No. 65 V. 318); *karnöffeln* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 81 V. 49); *popítzen* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 19 V. 196; 82 V. 86 usw.); *schalátzen* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. I No. 48 V. 53; II, No. 223 V. 62); *schmarótzen* (Murner, Schelmenzunft No. 17; Hans Sachs, Fastnachtsp. 64 V. 58).

e) Eigennamen: *Filshófen* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. II No. 334 V. 113); *Ganghófen* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. I No. 2 V. 33); *Gersthófen* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. II No. 239 V. 6); *Schaffháusen* (Volkslied vom Waldshuter Krieg, ed. Liliencron No. 122 Str. 4; Hans Sachs, Fab. u. Schw. II No. 275 V. 77, No. 275 V. 109); *Westsáchsen* (Rollenhagen, Froschmeuseler III 1, 14 V. 39; III 1, 16 V. 87); *Westfálen* (Waldis, Esop I 2, 18 V. 71; Hans Sachs, Fab. u. Schw. I No. 51 V. 1; Alberus, Fab. d. Esop 16 V. 76).

Einige wenige Wörter bleiben noch übrig, für die mir Belege aus früherer Zeit fehlen, welche aber im **18. Jahrh.** ebenfalls schon Paroxytona sind: *leibháftig* (Goethes Faust I V. 2750, ed. Witkowski); *Hambútte* = Hagebutte (v. Kleist, Der Frühling V. 341); *Holúnder* (ebenfalls bei v. Kleist, Der Frühling V. 342; Bürger 4a, nach Grimm, DWb. und in Schillers Tell V. 2564). —

Die Anfänge der Verlegung des Akzentes von der ersten auf die mittlere Silbe in dreisilbigen Wörtern liegen also in der ahd. Zeit. Die Erscheinung wird im Mhd. häufiger. Namentlich sind es Eigennamen, bei welchen im 13. und 14. Jahrh. der Akzent auf die Mittelsilbe verschoben wird. Noch weiter greift die Akzentverschiebung im Frühnhd. um sich, und im Zeitalter der Klassiker ist die Betonung der Mittelsilbe derjenigen Wörter, welche heute Paroxytona sind, im allgemeinen feststehend. Aber selbst in den klassischen Dichtungen finden sich noch vereinzelte Beispiele der alten Betonung (z. B. *Hórnissen* in Schillers Tell 4, 3 V. 2673), welche sich auch in den Dialekten vielfach bis heute erhalten hat.

II.

Die Betonungsanomalien erstrecken sich über alle Sprachgebiete Deutschlands. Dies beweisen (abgesehen von den bei den Dichtern der verschiedensten Gegenden vorkommenden Belegen):

1. Die geographischen Namen, deren es in Süddeutschland, sowie in Mitteldeutschland und Norddeutschland viele mit betonter Mittelsilbe gibt:

a) In Süddeutschland: *Affálterbach* (Bayern), *Grasbéuren* (bei Überlingen), *Mahlspûren* (bei Stockach), *Nordhálden* (bei Engen), *Welschstéinach* (bei Haslach i. K.), *Wehrhálden* (bei Säckingen); Zusammensetzungen mit *-hausen*: *Holzháusen* (bei Freiburg i. B.), *Merzháusen* (bei Freiburg i. B.), *Mülháusen* (im Elsaß), *Schaffháusen*, *Schweighäusen* (Amt Ettenheim), *Uffháusen* (bei Freiburg i. B.), *Waldháusen* (bei Donaueschingen). Für Bayern bezeugt Schmeller (Mundarten Bayerns § 698 S. 173) wenigstens nach ostlechischem Dialekt, für derartige Zusammensetzungen entschiedene Betonung der Mittelsilbe, ebenso für Ortsnamen mit dem Bestandteil *-hofen*. Auch in Baden gilt diese Regel: z. B. *Glashófen* (bei Buchen), *Kirchhófen* (bei Staufen); ebenso Zusammensetzungen mit *-weier*: *Bischwéier* (bei Rastatt), *Hofwéier* (bei Offenburg), *Hugswéier* (bei Lahr), *Orschwéier* (bei Ettenheim), *Zunswéier* (bei Offenburg); endlich Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil *-weiler* ist: *Göschwéiler* (bei Neustadt), *Mönchwéiler* (bei Villingen). In der Nähe meines Geburtsortes (Haslach i. K.) liegt *Welschstéinach* (so gesprochen, jedoch *Welschensteinach* geschrieben).

b) In Mitteldeutschland: *Apólda*, *Aschâffenburg*. Die Angabe Gebhardts (Ztschr. f. d. Maa. 1907, S. 170), daß in

Thüringen und Sachsen dreisilbige mit *-hausen* zusammengesetzte Ortsnamen auf dem Bestimmungswort betont werden, ist nicht ganz zutreffend: denn Hertel gibt in seinem Salzunger Wb. für die bei Salzungen liegenden Orte: *Urnshäusen*, *Wernshäusen* die Betonung der Mittelsilbe an. Auch habe ich selbst von einem in *Westhausen* (Prov. Sachsen) gebürtigen Studenten seinen Heimatsort nie anders als mit Betonung der Mittelsilbe aussprechen hören; ferner *Schwabhäusen* bei Jena.

c) In Norddeutschland: *Greifswalde*, *Hannover*, *Westfalen*. Nach dem Zeugnisse Lohmeyers (Ztschr. d. allg. d. Sprv. III. Jahrg. 1888, Sp. 21) betont man in der Umgebung seiner Heimat Rinteln: *Hausberge*, *Stadthagen*.

2. Auch **die in den Mundarten** verschiedener Gegenden **vorkommenden Wörter** mit betonter Mittelsilbe sprechen für die Verbreitung dieser Erscheinung; z. B.:

a) In Süddeutschland: *keinwätzig* (Tirol); im Elsaß gebräuchlich als *natsik*, *nitsi*, *natsi* (Mart. u. Lienh., Wb. d. els. Maa.); in Schwaben als *knitz* (Schmid 320), in Wildbad (Schwarzw.) als *knitz* (Schmeller, Bayer. Wb.); in Tirol als *knatz* (Schöpf 298); in Vorarlberg ist nach Kluge (Literaturbl. 1906, Sp. 396) die Betonung *Murmónten* (Murmeltier) gebräuchlich; in der Mundart von Pernegg in Kärnten betont man *pekschire* (naseweis) neben *pékschire* (Grundriß d. germ. Phil. 1911; Geschichte d. deutsch. Spr. § 116). In meiner Heimat (Kinzigtal) nennt man eine Apfelsorte *Welschjäger* (mit Betonung der Mittelsilbe).

b) In Mitteldeutschland: *Habütte* (in Thüringen, nach Kluge, Literaturbl. 1906, Sp. 396). In der Emsländer Mundart *kneibüge* = Kniekehle, *leiftedich* = zärtlich, *sachsädich* = sanftmütig (Schönhoff, Emsländ. Gramm. S. 58).

Krabitzen (in Mülheim a. Rh., nach Kluge, Literaturbl. 1906, Sp. 396); im siegerländischen Dialekt ist *schiréndsich* = unvermischt gebräuchlich (Grundriß d. germ. Phil. 1911; Gesch. d. deutsch. Spr. § 116).

c) In Norddeutschland: *Sinógge* (Sinau, Pflanze; bei Lippspringe in Westfalen, nach Kluge, Literaturbl. 1906, Sp. 396). Also nicht nur in Niederdeutschland ist die Heimat solcher Betonungsanomalien (wie Seelmann im Correspondenzbl. d. V. für nd. Sprachf. 4, 1879 angibt), sondern auch in Mittel- und Oberdeutschland.

III.

Wenn sich auch nicht alle der hierher gehörenden dreisilbigen Wörter mit betonter Mittelsilbe unter ein Gesetz bringen lassen, so zeigen doch **einige Gruppen** eine gewisse **Gesetzmäßigkeit.** Die im Literaturblatt 1906, Sp. 397 ausgesprochene Vermutung Kluges, daß einst Doppelformen vorlagen, so daß neben einer zweisilbigen Form mit dem Akzent auf der ersten Silbe eine dreisilbige mit der Betonung der zweiten bestand, bestätigt sich. So steht z. B. *Álmos* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 70 V. 67 usw.) neben *Almósen* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 22 V. 55), *Ámeis* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. II Nr. 205 V. 1 u. a.) neben *Améise* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 47 V. 60; Fischart, Flöhhaz V. 75 usw.). *Díldapp* (Hans Sachs, Fastnachtsp. 22 V. 161; dieselbe Betonung herrscht auch in der Mundart meines Heimatsortes) neben *Dildáppe* (Fastnachtsp. 62 V. 88), *Hórnis* (Murner, Narrenbeschw. V. 3 usw.) neben *Hornísse* (Waldis, Esop II 3, 85 V. 1; Hans Sachs, Fab. u. Schw. II Nr. 375 V. 39), *jétzund* (Hans Sachs, Fab. u. Schw. II Nr. 351 V. 47 usw.) neben *jetzúnder* (Hans Sachs, Fab. u. Schw.

II, Nr. 217 V. 82 usw.); *Schlaraff* (Alberus, Fab. d. Esop 18 V. 141 usw.) neben *Schlaraffe* (Hans Sachs, „Schlaraffenland" V. 1 u. a.), *willkomm* (Alberus, Fab. d. Esop 34 V. 19 usw.) neben *willkommen* (Waldis, Esop 1, 17 V. 51; Hans Sachs, Fastnachtsp. 17 V. 1); ebenso steht *wahrhaft* neben *wahrhaftig*, *Greifswald* neben *Greifswälde*.

Auch die Ortsnamen, deren zweiter Bestandteil *-hausen*, *-hofen*, *-weier* oder *-weiler* ist, zeigen eine Gesetzmäßigkeit, wenigstens für gewisse Gegenden. Schmeller bemerkt in seinen „Mundarten Bayerns" (§ 698 S. 173) u. a., daß Ortsbenennungen, deren zweiter Bestandteil *-hausen* oder *-hofen* ist, den Ton, wenigstens nach ostlechischem Dialekt, entschieden auf diesem zweiten Teil tragen. Damit stimmen die bei Hans Sachs bezeugten, S. 61 genannten, mit *-hofen* zusammengesetzten Ortsnamen überein: *Filshofen*, *Ganghofen*, *Gersthofen*; ebenso die von Heilig (Ztschr. f. hd. Maa. V S. 197) erwähnten: *Glashofen*, *Kirchhofen*, *Odelshofen* (mundartlich *Odlshofe*). Was die Zusammensetzungen mit *-hausen* betrifft, so gilt die von Schmeller aufgestellte Regel mit einer einzigen, von Heilig (Ztschr. f. hd. Maa. V S. 198) festgestellten Ausnahme: *Berghausen*, auch für Baden: *Ahausen*, *Grezhausen*, *Holzhausen*, *Merzhausen*, *Neuhausen*, *Schatthausen*, *Schweighausen*, *Uffhausen* usw. tragen alle den Ton auf dem zweiten Bestandteil. Die Betonung *Schaffhausen* reicht sicher bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhs. zurück (Lied über die Schlacht bei Sempach, ed. Liliencron, Nr. 34, Str. 58). *Müllhausen* ebenfalls (Volkslied vom Waldshuter Krieg, ed. Liliencron, Nr. 122, Str. 4). Die Regel scheint, wie auch Gebhardt (Ztschr. f. d. Maa. 1907, S. 169) bemerkt, für das ganze südliche Sprach-

gebiet überhaupt zu gelten. Und auch in Mitteldeutschland sind durch Hertel (Salzunger Wb.), entgegen den Angaben Gebhardts, dreisilbige mit *-hausen* zusammengesetzte Ortsnamen mit Betonung der Mittelsilbe bezeugt: *Urnsháusen, Wernsháusen.* Ortsnamen, deren zweiten Teil *-weier* oder *-weiler* bildet, tragen in Baden, soviel mir bekannt ist, den Ton ebenfalls auf diesem zweiten Bestandteil: *Bischwéier, Hofwéier, Hugswéier, Orschwéier, Zunswéier; Göschwéiler, Mönchwéiler.*

IV.

In der heutigen Sprache ist in Norddeutschland die Betonung der Mittelsilbe häufiger als in Süddeutschland. Daher bemerkt Sütterlin (Deutsche Sprache der Gegenwart § 84 S. 74) mit Recht: *„Der Süden ist im allgemeinen eher geneigt, den ersten Wortbestandteil zu betonen, als der Norden.“* Auf derselben Beobachtung beruht die Bemerkung des Rob. S., Wien (Ztschr. d. allg. d. Sprachv. III, 1888, Sp. 113), daß die Verschiebung des Akzentes in seiner Heimat (Österreich) besonders von denen geübt werde, welche die nord- und mitteldeutschen Sprachgewohnheiten nachsprechen. So sagt man in Norddeutschland im allgemeinen: *Karlsrúhe, Hansjákob, leibháftig, ausführlich, notwéndig, wahrschéinlich* usw. Das bei Freiburg i. B. liegende *Kirchzarten* wird von den Norddeutschen durchweg *Kirchzárten* betont. Dagegen im Süden: *Kírchzarten. Kárlsruhe, Hánsjakob;* und überwiegend auch: *áusführlich, léibhaftig, nótwendig, wáhrscheinlich* usw.

V.

„Die Mundarten“ (bemerkt Luick in der Ztschr. d. allg. d. Sprachv. IV, 1889, Sp. 33) **„halten im großen und ganzen an der alten Betonung fest;** meistens sind es nur Eigennamen, die da verschoben werden.“ Es ist richtig, daß die Dialekte im allgemeinen die alte Betonung der ersten Silbe bewahren, und daß diejenigen Wörter, die in den Mundarten den Akzent auf die zweite Silbe verlegen, der Mehrzahl nach Eigennamen (namentlich Ortsnamen) sind. Jedoch gibt es auch Beispiele, die eine Akzentverschiebung von der ersten auf die mittlere Silbe zeigen, ohne Eigennamen zu sein. Hierher gehören die bereits erwähnten mundartlichen: *netsik*, *knütz*, *knitz*, *knutz* = keinnützig, *Habütte*, *Krabítzen*, *Murmenten*, *Sinogge*, *Welschjäger*, *pokschire* = naseweis, *kneibúge* = Kniekehle, *leiftédich* = zärtlich, *sachsáelich* = sanftmütig, *schiréndsich* = unvermischt. Die Zahl der Beispiele ließe sich sicher noch vermehren.. Schröder verneint in der Abhandlung „Zur Betonung von mhd. *Holunder*“ (Beitr. XXXII S. 120 ff.), daß Worte wie *Forelle* usw. mit betonter Mittelsilbe in den Mundarten vorkommen. Im allgemeinen ist in den Dialekten allerdings die Betonung der ersten Silbe vorherrschend; jedoch gibt es einzelne Mundarten, welche auch in diesen Wörtern die zweite Silbe betonen, z. B. im Elsaß: *Forále*, *Frále* *Foráe'*, *Forál* (Mart. u. Lienh. Wb. d. els. Maa.). Auch in Schwaben gibt es heute die Betonung *Forél*, *Furél* Pl. *Foréllen* (Fischer, Schwäb. Wb.), ebenso im Elsaß *Slaráf*, *Slaeráf* (Mart. u. Lienh., Wb. d. els. Maa.). Auch beim Zeitwort *schmarotzen* ist (nach Mart. u. Lienh.) die Betonung der Mittelsilbe durchweg herrschend. Wenn Gebhardt

(Ztschr. f. d. Maa. 1907. S. 161) behauptet, daß in der Umgebung seiner Heimat (Nürnberg) das Volk durchaus *Fórelo* mit langem oder kurzem, aber stets betontem *o* spreche, so muß ich für meine Heimat (Haslach i. K.) und Umgebung das Gegenteil feststellen. Ich habe *Forélle* von Gebildeten und Ungebildeten nie anders als mit betonter Mittelsilbe gehört. Auch das Adjektiv *lebéndig* ist in sämtlichen mir bekannten Mundarten meiner Heimat und Umgebung so sehr eingebürgert, daß Umschreibungen wie „am Leben“ (welche Gebhardt für seine Gegend als gebräuchlich angibt, da das Wort *lebendig* der Volkssprache ziemlich fremd sei) zu den Seltenheiten gehören. Ich selbst habe diese Umschreibung in meiner Heimat noch nie gehört, sondern nur *lebéndig*. Allerdings betont man auch in unserer Gegend, wie in Gebhardts Heimat, stets nur: *léibhaftig*, *nótwendig*, *wáhrscheinlich*. Dagegen wird *wahrháftig*, *unéndlich* von allen Schichten der Bevölkerung nur auf der zweiten Silbe betont. In der Emphase betont der gemeine Mann wie der Gebildete stets nur *unmöglich* (z. B. in Sätzen wie: *Dies ist doch gánz unmöglich*). Bei den oben genannten Wörtern (*knütz*, *Murménten* usw.), die doch nur mundartliche Eigentümlichkeiten sind und nicht der Schriftsprache angehören, ist es wohl kaum zu leugnen, daß ihre Betonung aus der lebendigen Sprache des Volkes stammt.

Dritter Abschnitt.

Erklärungsversuch der Verschiebung des Akzentes von der ersten Silbe auf die zweite in dreisilbigen Wörtern.

Die Erklärungen der deutschen Akzentverschiebung von der ersten auf die mittlere Silbe in dreisilbigen Wörtern widersprechen sich, wie bereits in der Einleitung gezeigt wurde, teilweise durchaus. Es fragt sich nun, welcher dieser (in der Einleitung besprochenen) Erklärungen, der vorausgehenden Darstellung zufolge, die größte Wahrscheinlichkeit gebührt.

Die Erklärung Schröders, welcher die Betonung *Hornísse, Forélle, lebéndig* usw. als literarische Leseform deutet (Beitr. XXXII S. 120 ff.), dürfte wohl nicht zutreffend sein; denn, wie der vorige Abschnitt zeigte, waren die meisten der in Frage kommenden Wörter spätestens schon im Frühnhd. auf der Mittelsilbe betont, also in einer Zeit, in der literarische Leseformen keine Rolle spielen können. Allerdings wendet Gebhardt (Ztschr. f. d. Maa. 1907 S. 158) ein, man könne aus den Versbetonungen des 16. Jahrhs. nicht auf die natürliche Betonung schließen, da man Jamben des Hans Sachs u. a. nicht als Wiedergabe der natürlichen Sprechbetonungen ansehen dürfe. Jedoch betonen wir heute *lebéndig, Holánder, Schlaráffe* usw., und auch im Zeitalter der Klassiker war die heutige Betonung (mit ganz wenigen Aus-

nahmen) schon feststehend, während man im Mhd. im allgemeinen noch die erste Silbe betonte. Folglich muß doch in der Zwischenzeit irgendwann der Übergang von der alten zur neuen Betonung stattgefunden haben. Es steht also nichts im Wege, schon bei Hans Sachs u.a. die natürlichen Anfänge unserer heutigen Betonung (sofern dieselben nicht schon in der mhd. Zeit liegen, wie z. B. bei *lebéndig, Lampárten, Ottácker* usw.) zu sehen.

Außerdem spricht auch der Umstand, daß manche Dialektwörter betonte Mittelsilbe haben, also Wörter, deren Betonung sich sicher nicht als literarische Leseform erklären läßt, gegen die Theorie literarischer Leseformen. Außer den mundartlichen Eigentümlichkeiten (wie *knütz, Murmónten* usw.) zeigen auch manche schriftsprachliche Wörter in manchen Dialekten auch bei solchen Bevölkerungsschichten, auf welche von einem Einfluß fremder Sprachen nicht die Rede sein kann, Betonung der Mittelsilbe, was von Schröder und Gebhardt in Abrede gestellt wird.

Ich habe auf den Bergen in der Umgebung meiner Heimat von Bauern, welche in ihrem Leben kaum einmal ein Fremdwort gehört noch gebraucht haben, stets nur *Forélle* betonen hören. Auch habe ich bei derselben Volksklasse die Wörter *lebéndig* und *wahrháftig* niemals anders als mit Betonung der Mittelsilbe gehört. Ferner kann der deutsche Akzent auf der Mittelsilbe in vielen Ortsnamen (wie *Aschäffenburg, Affálterbach* usw.) ebenfalls wohl kaum als literarische Leseform gedeutet werden.

Endlich ist auch noch in Betracht zu ziehen, daß schwache Anfänge dieser Akzentverschiebung schon im Ahd. liegen (*unhólde* usw.), wo ein Einfluß von Fremdwörtern doch ganz gewiß ausgeschlossen ist.

Aus demselben Grunde, eben weil diese Akzenterscheinung so weit zurückreicht, sind auch wohl die Erklärungen Wilmanns (Gramm. I § 340, 2) und Hildebrands bezüglich des Wortes *lebendig* (Ztschr. f. d. U. VI, 1892, S. 641 und VII, 1893, S. 91) nicht richtig. Denn gerade beim Worte *lebendig* ist die Akzentuierung der Mittelsilbe schon im 13. und 14. Jahrh. bezeugt. In dieser Periode gibt es aber keine allgemeine Schulbildung; deshalb kann auch von einem Einfluß der Schule auf die Betonung in dieser Zeit nicht die Rede sein. —

Ansprechender als diese Erklärungen, nach welchen die Betonung der Mittelsilbe in den hierher gehörenden dreisilbigen Wörtern mehr unter äußeren Einflüssen zustande kam, ist die Ansicht, nach welcher der Grund der Paroxytonierung im natürlichen Sprachgefühl selbst liegt. Demnach wäre die Erklärung Behaghels (Grundriß I 687 § 31, und „Die deutsche Sprache" 1907, S. 196, 197) und aller derjenigen, welche in dieser Akzentverschiebung das Bestreben nach bequemerer Verteilung des Silbengewichtes erblicken, wohl die zutreffendste. Diese Begründung wird gestützt durch die Tatsache, daß bei vielen Wörtern mit schwerer zweiter Silbe eine zweisilbige Form mit dem Akzent auf der ersten Silbe besteht neben einer dreisilbigen Form mit der Betonung der zweiten Silbe (*Amts* neben *Amtes*, *jetzund* neben *jetzúnder* usw.).

Offenbar war es dem Sprachgefühl angemessen und bequem, bei diesen Worttypen in den dreisilbigen Formen den Ton der Mittelsilbe zu geben, um so das Silbengewicht besser zu verteilen, während in den entsprechenden zweisilbigen Formen der Akzent auf der ersten Silbe blieb. Hierbei ist auch die Beobachtung Lachmanns

(Kleine Schriften S. 376), daß im Ahd. nur mehrsilbige (mit *un* zusammengesetzte) Adjektiva und die otfridischen dreisilbigen Substantiva *unmáhtin* und *unfrúati* eine Akzentverschiebung von der ersten auf die mittlere Silbe zeigen, von großer Wichtigkeit. Denn bei solchen mehrsilbigen Wörtern mag sich das Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung wohl eher geltend gemacht haben, als bei Wörtern, die nur aus zwei Silben bestehen. Auch die von Heilig (Ztschr. f. hd. Maa. V 197) genannten Ortsnamen *Hélmhof* und *Schwéighof* tragen den Ton auf der ersten Silbe, während *Glashófen*, *Kirchhófen* usw. Paroxytona sind.

Gesetzt den Fall, man betrachte die in den Dichtungen des 16. Jahrhs. vorkommenden Fälle mit betonter Mittelsilbe nicht als natürliche, sondern als versetzte Betonung und schreibe dieser versetzten Betonung mit Luick (Ztschr. d. allg. d. Sprv. IV, 1889 „Zur deutschen Betonung") einen Einfluß auf die Sprache zu, so ist eine solche Einwirkung nur dann möglich, wenn sie im natürlichen Sprachgefühl selbst schon vorbereitet war und Wurzel fassen konnte. So kommen wir also auch mit der Annahme, die Luick macht, daß schlechte Versbetonungen, zu denen der Jambus Veranlassung gab, von Einfluß auf die Sprache gewesen sein können, im Grunde ebenfalls auf Behaghels Erklärungsprinzip zurück. Denn die Sprache läßt sich durch die abweichenden neuen Betonungen der Dichter nicht nötigen, dieselben anzunehmen, wenn sie nicht im natürlichen Sprachgefühl selbst schon vorbereitet sind.

Die Erklärungen, welche Luick für die Betonung von Wörtern wie *vorzúglich*, *abschéulich* usw. gibt, dürfte wohl annehmbar sein (Ztschr. d. allg. d. Sprv. IV, 1889

„Zur deutschen Betonung"); denn man kann in der alltäglichen Sprache oft die Beobachtung machen, daß solche Wörter, mit Emphase gesprochen, den Hauptton auf der zweiten Silbe haben, während sonst die erste Silbe betont ist.

Viele moderne (namentlich norddeutsche) Dialektworte endlich sind nach Schröder (Beitr. XXIX S. 346ff. und Beitr. zur germ. Sprach- und Kulturgeschichte, Streckformen, Heidelberg 1906) als Streckformen zu erklären. So z.B. ist nach seiner Theorie westf. *sladákken* (= schnell laufen, schnell sprechen) gestreckt aus *slakken*, holst. *kladákken* (= ungeschickt in den Tag hineinreiten) gestreckt aus *klakken*. Bei diesen Wörtern wäre demnach keine Akzentverschiebung anzunehmen. Kluge hat (im Literaturbl. 1906 No. 12) dieses Erklärungsprinzip abgewiesen, Behaghel dagegen ist der Ansicht (Literaturbl. 1906 No. 12), daß manche Deutungen Schröders das Richtige treffen.

Schluß.

Wenn es auch bis jetzt nicht möglich ist, eine vollkommen sichere Erklärung der Betonung der Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern zu liefern, so hoffe ich, durch diese Abhandlung doch mindestens so viel festgestellt zu haben, daß die Betonung der Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern teilweise schon in der mhd. Zeit, ja in ganz geringem Umfang sogar schon in der ahd. Periode feststand (neben der Betonung der ersten Silbe), daß sie im Frühnhd. einen ziemlich großen Umfang einnimmt, daß sie auch in den Dialekten nicht selten ist, und daß einige Wortgruppen eine gewisse Gesetzmäßigkeit zeigen. Sicherlich wird bei umfassenderem Beweismaterial der Umfang und das Alter der deutschen Akzentverschiebung in dreisilbigen Wörtern noch genauer festgestellt werden können, so daß sich schließlich vielleicht eine sichere und unanfechtbare Erklärung dieser Akzenterscheinung finden läßt.

Lebenslauf.

Geboren am 10. August 1886 in Haslach im Kinzigtal als Sohn des Oberlehrers Johann Grüninger wuchs ich in meiner Vaterstadt heran und besuchte dort die Volksschule fünf Jahre lang. Dann trat ich in die Quarta des Bertholdgymnasiums in Freiburg i. Br. ein und absolvierte dasselbe 1906. Darauf widmete ich mich dem Studium der Philologie. Nachdem ich im Frühjahr 1911 die Staatsprüfung bestanden hatte, trat ich in den badischen Schuldienst ein. Im Juli 1913 machte ich an der Universität zu Freiburg i. Br. das Doktorexamen.

Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Kluge spreche ich meinen aufrichtigen und herzlichen Dank aus für die rege Förderung, die er meiner Dissertation zuteil werden ließ.